XVIII. Jahrg. Berlin, den 19. März 1910. Nr. 25.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Gegen Darwin. Von Karl Jentsch	375
Gaston Boissier. Von Ludwig Hatvany	385
Der neue deutsche Shakespeare. Von Max Meyerfeld	390
Carlos und Nikolas. Von Rudolf Johannes Schmied	397
Selbstanzeigen. Von Weiß, Sutter, Tilly Siemes, Meta Schoepp	401
Neusche Herzen. Von Ladon	403

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8,** Französischestr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beleihung zu zeitgemässem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.
9—4 Uhr.

Kronenberg & Co, Bankgeschäft.
Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohranteilen und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.
An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und Prämie.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Treffpunkt der Weinkenner!

Grand Hôtel Excelsior, Berlin
vis-à-vis Anh. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert
Johann Strauss aus Wien.

Aecht **Patzenhofer** Biere
überall erhältlich überall erhältlich

Berlin, den 19. März 1910.

Gegen Darwin.

Der Haß unserer Modernen gegen die Bibel war ursprünglich Haß gegen die Klerisei. Die hat ja mancherlei Samen ausgestreut, von dem sie nichts Anderes als Haß ernten konnte. Doch wirkt bei der antiklerikalen Strömung auch, unabhängig von Verschuldungen des Klerus, das aus verschiedenen Motiven entsprungene Streben mit, Gott zu eliminiren. Jedenfalls ist es ein ungesunder Zustand, wenn die Macher der Oeffentlichen Meinung Fragen der Politik und der Wissenschaft nicht nach politischen und wissenschaftlichen Gründen entscheiden, sondern danach, mit welcher Entscheidung man Christenthum und Kirche am Meisten schädigen und die „Pfaffen" recht empfindlich kränken könne. In den Laienbetrachtungen über unsere Strafrechtspflege (sie sind bei Grunow erschienen) habe ich mit Entrüstung konstatirt, daß seit 1866 das Solidaritätgefühl, das bis dahin die Völker Europas zu einer Familie verbunden und in jedem Lande die Theilnahme für das Schicksal der Bewohner der anderen Länder wach erhalten habe, gänzlich geschwunden zu sein scheine. Als Beweis führte ich an, daß die sonst so geschwätzigen, nach Sensationen lüsternen nach jeder Lumperei und jeder Moritat haschenden Zeitungen nichts oder fast nichts zu sagen wüßten über Dinge, die mich mit Entrüstung erfüllten, wie über das durch den Geiz des Besitzers verursachte furchtbare Massenunglück im karwiner Kohlenrevier und über die grausame Unterdrückung der sizilianischen Hungerrevolten und die Monstreprozesse, bei denen von Kriegsgerichten zusammen 4669 Jahre und 3 Monate Zuchthaus verhängt wurden. Die Verbrechen der Verurtheilten waren nur Verzweiflungthaten aus Noth; und einige edle Männer wurden zu zwanzigjährigem Zuchthaus verurtheilt, weil sie mit Reden für die Leidenden eingetreten waren oder ihnen durch eine Gewerkschaftorganisation zu helfen gesucht hatten. Später hätte ich das Selbe sagen können über die brutale

Unterdrückung der ungarischen Agrarstrikes seit 1897; im Jahr 1905 saßen einmal 2000 Personen in Gefängnissen. (Jaray: La Question sociale en Hongrie.) Das Kapital erlaubte seinen Tintenkulis nicht, gefährliche Sympathien zu erwecken; auch hatten sich die zuletzt genannten beiden Gewaltakte im „liberalen" Italien unter dem „liberalen" Crispi und in dem nicht minder „liberalen" Ungarn ereignet. In den „liberalen" und „demokratischen" Vereinigten Staaten war 1886 Etwas geschehen, das mich keineswegs entrüstete, das aber in diesen Tagen interessirt, weil es genau das Selbe war, was die Hinrichtung Ferrers sein würde, wenn dieser Mann am Aufstand von Barcelona unbetheiligt gewesen und nur seiner anarchistischen Propaganda wegen erschossen worden wäre. Am vierten Mai 1886 kam es in Chicago zu einem Zusammenstoß der Polizei mit den dort mächtig gewordenen Anarchisten. Eine Bombe platzte und tötete einige Polizeibeamte; sechzig wurden verwundet. (In Spanien sind in den letzten Jahren viel mehr Menschen den Anarchisten zu Opfern gefallen). Der Bombenwerfer blieb unentdeckt, aber vier Anarchisten wurden hingerichtet (gehenkt, wenn ich nicht irre); weil sie Anarchisten waren. Der Anarchismus wurde erdrückt und erstickt: und das europäische Kapital, auch der Theil, dem die Presse gehört, konnte wieder ruhig schlafen. Eine Ausnahme gab es von der allgemeinen Unempfindlichkeit: waren „Pfaffen" im Spiel, dann durfte, dann mußte die internationale Sympathie sich regen. Dem Papst gegenüber galt nicht der als heilig proklamirte Grundsatz der Nichtintervention (geschah ihm recht; hatte er dieses Prinzip doch selbst verworfen, weil er den Beistand zweier katholischen Staaten gegen seine eigenen Unterthanen brauchte); die Großmächte gaben ihm gute Rathschläge und ermahnten ihn, seine Unterthanen besser zu regiren Am zweiundzwanzigsten Oktober 1867 wurde in Rom eine Kaserne in die Luft gesprengt, wobei 27 päpstliche Soldaten umkamen. Zehn von den Thätern wurden zu Gefängnißstrafen von zehn bis zwanzig Jahren, zwei zu lebenslänglicher Galeerenstrafe und zwei, Monti und Tognetti, zum Tod verurtheilt. Von den italienischen Patrioten wurden die beiden Verurtheilten als Märtyrer gefeiert und wurde ihre Verurtheilung unmenschlich genannt. Im Parlament sprach der Minister Menabrea seine Mißbilligung (nicht des Attentats, sondern) der Verurtheilung aus; und die Kammer schloß sich ihm an. Diplomatische Intervention verhinderte die Hinrichtung von Monti und Tognetti.

Die Beiden waren allerdings nicht Anarchisten, Feinde jeder bürgerlichen Ordnung, sondern nur politische Verbrecher gegen eine einzelne bestimmte Regirung. Sei es nun, daß die Sorge unserer heutigen Liberalen um ihre Mandate, die sie schon vom Manchesterthum zur Sozialpolitik bekehrt hat, den „Großblock" der Linken noch über Bebel hinaus bis auf Mosts Nachfolger auszudehnen räth oder daß der Haß gegen Alles, was katholisch heißt, den letzten

Rest von Besinnung geraubt hat: im Ferrerrummel war dieses Widernatürliche, der Bund des Börsenkapitals mit dem Anarchismus, Ereigniß geworden. Die Geschichte ist in Spanien passirt und Ferrer, von dem wir ja sonst nichts wissen, ist ein Antiklerikaler: ergo ist dieser Ferrer ein edler, ein großer Mann; ergo ist seine Verurtheilung ein Justizmord; ergo sind die Jesuiten seine Mörder; ergo haben die Regirungen der Kulturstaaten gegen die spanische Pfaffenwirthschaft einzuschreiten! Dieser brillante Kettenschluß lag dem Ferrerrummel zu Grunde. Doch Das ist hier ja zur Genüge erörtert worden. Ich möchte mir nur eine kleine Ergänzung erlauben: eine Vermuthung über die Motive der pariser Drahtzieher, die den europäischen Rummel inszenirt haben. Das französische Großkapital hat den Feldzug der Jakobiner gegen die Kirche unterstützt, weil man so die stürmisch fordernden Arbeiter mit der Ausrede: „Zuerst müssen wir die Republik vor der klerikalen Gefahr sichern", vertrösten konnte. Die Jakobiner haben nun (wie ich schon in dem soeben als dreißigstes Bändchen von Dr. Martin Bubers „Gesellschaft" erschienenen Büchlein „Die Partei" gesagt habe), zu sehr gesiegt: die französische Kirche liegt zerschmettert am Boden. Rhodus ist da und die Blockleute sollen tanzen. Altersversicherung der Arbeiter und Einkommensteuer liegen dem Senat vor. In dieser Klemme hat man nach einem Strohhalm gegriffen und zu einiger Ablenkung der Arbeitergemüther von dem nun schon aus nächster Nähe winkenden Ziele die Wuth gegen die Klerikalen aufs Neue entfacht: gegen die Klerikalen in Spanien. Am deutschen Rummel war Zweierlei recht spaßhaft: der Ritt des Don Quijote, der sich Goethebund nennt*) (da jeder Zukunftleser seinen Goethe kennt, brauche ich nicht zu sagen, worin das Komische liegt); und zweitens die Thatsache, daß die feurig beredte Ferrerpresse gerade von dem Augenblick an stumm wurde, wo sie Stoff zum Reden bekam: durch die Veröffentlichung der Prozeßakten; bis dahin hatte sie substantiellen Stoff nicht gehabt. Es sind Weltblätter darunter, denen es auf ein paar tausend Mark für Kabeltelegramme nicht ankommt, wenn irgendwo überm Großen Wasser ein interessantes Schriftstück erschienen ist. Diesmal ließen sie den hohen Aktenstoß unangeblättert.

Und da wir eben von Spanien reden, fällt mir eine Probe der Naivetät ein, mit der die liberal-protestantische fable convenue über Spanien auch von ganz tüchtigen Denkern unbesehen angenommen wird. Heinrich Driesmanns ist kein Fanatiker des Antiklerikalismus; seine Tendenz ist das Arierthum; aber er ist überhaupt nicht tendenziös im schlimmen Sinn des Wortes: er

*) Und (möchte der Herausgeber hier einschalten) dessen Macher bewiesen, daß sie nicht mal Schillers Carlos kennen: denn sie behaupteten dreist, Posa werde erschossen, weil er Gedankenfreiheit gefordert habe. Für Leute, die sich selbst mit schlichtem Stolz „Die Intellektuellen" nennen, eine ansehnliche Leistung. Vielleicht entschließt sich Herr Fulda, künftig die Klassiker zu lesen, ehe er sie citirt.

meint es ehrlich und forscht ehrlich. Trotzdem sagt er (in „Rasse und Milieu") mit Beziehung auf die Rassereinigung durch die Inquisition leichtherzig hin: „Von Ferdinand und Isabella inaugurirt und sanktionirt, wurde diese Rassereinigung und Rasseneuprägung von Philipp dem Zweiten vollendet, der seinem Lande damit die Ruhe, nämlich die Ruhe des Kirchhofs, wiedergab, unter dem seine Kulturblüthe begraben lag mit den hingemordeten, im wahren Sinn des Wortes besten, frei- und großzügigen Geistern. Eine Kultur, die sich an die Namen Cervantes, Calderon, Lope de Vega, Murillo knüpfte! Seit jenen Tagen gab es bis auf die neuere Zeit in Spanien keine in diesem Sinn beachtenswerthe Menschenerscheinung mehr." Hätte Driesmans, nachdem er Das geschrieben, an die Chronologie gedacht, die er ohne Zweifel im Kopf hat, so würde er diese schöne Floskel erröthend gestrichen haben. Im Jahr 1481 wurde das Inquisitionstribunal zu Sevilla eröffnet; Arbues ist 1485 ermordet worden, Torquemada 1498, Philipp II. 1598 gestorben. 1492 hat Columbus Amerika entdeckt und beginnt das Zeitalter der spanischen Konquistadoren, die ja freilich keine fleckenlosen Tugendbolde, aber Kraftmenschen gewesen sind, einzelne, wie Cortez, von bewundernswerther Größe. Die Thätigkeit der Inquisition, die Begründung des amerikanischen Riesenreiches und der Aufstieg Spaniens zur europäischen Großmacht laufen parallel. Der letzte war unnatürlich, nur durch die habsburgische Personalunion mit Oesterreich und Burgund gegeben. Die geographische Lage verwehrt den Spaniern die führende Rolle in Europa; aber die ihnen durch einen Glücks- oder Unglücksfall vorübergehend zugetheilte haben sie bis tief ins siebenzehnte Jahrhundert hinein diplomatisch und militärisch nicht schlecht gespielt. Was dann die Geistesheroen betrifft, so hat Lope de Vega von 1562 bis 1635, Calderon von 1600 bis 1681, Murillo von 1618 bis 1682 gelebt, Cervantes seinen unsterblichen Ritter von der Traurigen Gestalt in den Jahren 1605 und 1615 veröffentlicht. Auch die Blüthe der spanischen Literatur und Kunst fällt mit der Wirksamkeit der Inquisition zusammen, hat sogar erst begonnen, nachdem das furchtbare Institut seine Hauptarbeit vollbracht hatte. Und um sie zu würdigen, muß man bedenken, daß Lope de Vega der Schöpfer nicht blos des spanischen, sondern des europäischen Dramas überhaupt gewesen ist, daß es vor ihm seit den großen Griechen Etwas, das diesen Namen verdient, in Europa nicht gegeben hat und daß Calderon, der Vollender des spanischen Dramas, der Zeitgenosse Shakespeares war (wie Lope der von Marlowe: nur mit England hat sich Spanien in den Ruhm der Dramenschöpfung zu theilen). Moriz Repp zählt im „Spanischen Theater" außer Lope, Calderon und Gabriel Tellez sieben Dramendichter auf, die der goldenen, und zwanzig, die der silbernen Zeit des spanischen Dramas angehören. Der Grundcharakter der meisten Stücke ist gleich dem des Don Quijote ausgelassene, urwüchsige Heiterkeit; es ist sehr lustig

zugegangen auf dem Kirchhof, auf dem die angeblich begrabenen Großgeister (als Günstlinge des Hofes) getanzt haben. Es ist der selbe Geist ritterlicher Romantik, der die Maurenbezwinger, die Konquistadoren, die großen Dichter, Maler und Baumeister, die asketischen Heiligen und die Inquisition erzeugt hat. Das hat ja Driesmans richtig erkannt, daß die Inquisition als ein Mittel der Rassenreinigung gedacht und darum durchaus volksthümlich war; ein Mittel, das natürlich nach unserem heutigen sittlichen Empfinden nicht einmal entschuldigt, geschweige denn gerechtfertigt werden kann. Sollten aber diesem Reinigungprozeß auch reinblütige Spanier, als Ketzer, in größerer Anzahl zum Opfer gefallen sein (was sich schwer ermitteln läßt), so würde auch Dies durchaus dem Volksgeist entsprochen haben. Der ist der rationalistischen Kritik und dem Skeptizismus durchaus abgeneigt, als einem Element der Zersetzung und Schwächung, das sowohl die kriegerische Energie wie die poetische und künstlerische Schöpferkraft lähmt; Ausscheidung dieses (vom spanischen Standgunkt aus betrachtet) giftigen Stoffes war demnach eine Nothwendigkeit für die Entfaltung sowohl der politischen Expansion als des poetischen und Künstlergenies. Im Zeitalter der exakten Wissenschaft, der Maschinentechnik und des Geldgeschäfts, wo auch der Krieg zu einer Maschinen- und Finanzarbeit geworden ist, kann das ritterliche Spanien keine große politische Rolle mehr spielen. Das liegt in seiner Natur. Aber es ist deshalb noch nicht überflüssig. Die Völker haben verschiede Aufgaben im Haushalte der Menschheit. Die Spanier gehören mit den Iren zu den Nationen, die durch Pflege der Phantasie den modernen Menschen vor dem ihm drohenden Schicksal, in eine Arbeit- und Rechenmaschine verwandelt zu werden, bewahren und ihm das verlorene gesunde Lachen wiedergeben sollen. Die wenig sentimentale Rechtspflege strebt im Sinn der Mehrzahl der Spanier, den eingedrungenen Geist des französischen Rationalismus wieder auszuscheiden, und dieser Geist selbst ist im Spanier, dessen er sich bemächtigt, auf spanische Weise thätig: temperamentvoll bis zum Fanatismus und frei von Sentimentalität. Wird Spanien seine Eigenart behaupten können gegen den kapitalistischen Industrialismus, der bis ins innerste Afrikas hinein jeden Erdenwinkel ergreift? Vorläufig wird es durch sein Widerstreben gegen jenen Weltbeherrscher in schreckliche Verlegenheiten verwickelt, unter denen die finanziellen nicht die kleinsten sind. Der Hidalgo hat kein Geld für die Kulturzwecke, die ihm vom modernen Leben aufgezwungen werden, etwa für Volksschulen; exotische Goldgruben besitzt er nicht mehr, und sich mit industrieller Arbeit und kaufmännischer Spekulation Geld zu verdienen, widerstrebt seiner Natur. Das versteht er nicht.

Zu den weniger lustigen Aufgaben, die den nordischen Nationen zugefallen sind, gehört der Ausbau der Naturwissenschaften. Dabei mußten sie in Konflikt mit der Kirche gerathen, die sich anmaßte, den Forschern Grenzen

zu stecken, auch mit ihrer Wunderlehre den Volksaberglauben begünstigte und so die Verbreitung der richtigen Naturerkenntniß hemmte. Doch muß hervorgehoben werden, daß es in den exakten Wissenschaften, in denen also, die durch Schöpfung der modernen Technik die Welt umgestaltet haben, bei dem einen Prozeß Galilei geblieben ist, nach dem dann keine Konflikte mehr vorgekommen sind. Die Kirche hatte, nachdem einmal das kopernikanische System anerkannt war, keine Veranlassung mehr, gegen Forschungen mißtrauisch zu sein, die kein Dogma berührten; und die Physiker, die Chemiker hatten Nützlicheres zu thun, als sich mit den Theologen um Weltanschauungfragen zu streiten; ganz wenige Unbedeutende abgerechnet, ist Keiner als Gegner des Christenthumes öffentlich aufgetreten und Wanderapostel des Atheismus sind aus ihren Reihen nicht hervorgegangen. Von den Astronomen sind gerade die größten fromme Bewunderer der Allmacht und Weisheit des Schöpfers gewesen; Laplace steht mit seiner Antwort auf Napoleons Frage nach dem Schöpfer: „Je n'ai pas besoin de cette hypothèse“ allein. Die Antwort war übereilt, wie wir aus Höflichkeit gegen den großen Forscher es nennen wollen, weil die Physiker wissen und offen bekennen, daß Schwerkraft und Gravitation weiter nichts sind als Namen für die unbekannte Ursache völlig räthselhafter und unerklärbarer Gruppen von Erscheinungen, darum den Schöpfer nicht überflüssig machen können. Es sind die inexakten Wissenschaften, in denen die Phantasie das fehlende Thatsachenmaterial ergänzen muß und sehr viele vermeintliche Ergebnisse immer streitig bleiben: namentlich die historischen Wissenschaften und die Biologie, die im neunzehnten Jahrhundert, nachdem die Kirche ihre frühere Macht, der Forschung Fesseln anzulegen, längst eingebüßt hatte, den großen Kampf zwischen Glauben und Wissen entfesselt haben. Der Biologie nun sind die Feindschaft gegen die Kirche und die atheistische Hypothese (der Atheismus ist ganz eben so eine Hypothese wie, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen, die Annahme eines persönlichen oder unpersönlichen Schöpfers) in zweifacher Weise förderlich gewesen. Wer an Gott glaubt, kann sich leicht (obwohl Das nicht nothwendig ist und auch durchaus nicht immer geschieht) versucht fühlen, überall, bei jedem Naturereigniß, dessen Ursache er nicht kennt, zur causa prima seine Zuflucht zu nehmen, statt nach den causae secundae zu suchen, und diese Gefahr wird durch den Umstand vervielfacht, daß die Kirchenlehre als causae secundae auch solche anerkennt, von denen uns die Naturwissenschaft erlöst: gute und böse Geister. (In den kirchgläubigen Kreisen Deutschlands spielen sie übrigens heute nur noch theoretisch eine Rolle; praktisch richtet der Geisterglaube, als Spiritismus, hauptsächlich in den unkirchlichen Kreisen der Reichshauptstadt und des hellen Sachsens Unheil an.) Dann aber befeuert die Hoffnung, den Glauben an Gott widerlegen und dadurch die Kirche vernichten zu können, den Forschungeifer. Diese Hoffnung war es,

die in den weitesten, zum großen Theil höchst unwissenschaftlichen Kreisen die stürmische Begeisterung für Darwin hervorrief und Millionen mit dem felsenfesten Glauben an seine Unfehlbarkeit erfüllte. Diese Hoffnung und dieser Glaube sind Illusionen. Der philosophisch gebildete Physiker weiß es: alle Naturwissenschaft ist nichts als Beschreibung; Beschreibung von Dingen und Beschreibung von Vorgängen, Aufdeckung von Kausalreihen. Eine Erklärung, die uns in den Stand setzte, diese Vorgänge zu begreifen, giebt es nicht. Was Einer begreift, Das kann er auch machen. Wer die Konstruktion einer Maschine durchschaut hat, Der kann sie auch bauen, vorausgesetzt, daß er die dazu erforderliche Handfertigkeit besitzt und sich die Materialien und Werkzeuge zu verschaffen vermag. Mikroskop und Experiment mögen uns die wundervollsten, entzückendsten Schauspiele sehen lassen und tausend Geheimnisse enthüllen: dem Geheimniß des Daseins bringen sie uns um keinen Schritt näher. Wie es zugeht, daß überhaupt Etwas da ist, daß die Dinge so sind, wie sie sind, und nicht anders, woher sie kommen, wie sie entstanden sind: davon wissen wir (aus Wissenschaft) nichts, rein gar nichts; und werden auf wissenschaftlichem Weg niemals Etwas davon erfahren. Man kann auf Erklärung verzichten, kann sein metaphysisches Bedürfniß unterdrücken, kann, als Phänomenalist, sich auf die Beschreibung der Erscheinungen beschränken, ohne nach dem Woher und Wohin zu fragen, wie Nietzsche auf seine Art versucht hat und Wilhelm Ostwald auf seine andere Weise versucht. Das ist ein berechtigter Standpunkt. Aber will man eine Welterklärung, dann kommt man um eine geistige, planvoll gestaltende Schöpfermacht nicht herum, mag man sich die nun als Theist bewußt oder mit Schelling, Hegel und Hartmann unbewußt denken. Ins Reich der Mütter, aus dem das Dasein quillt, führt den Verstand nicht die exakte Wissenschaft, sondern die philosophische Hypothese. Dem Gemüth hilft der religiöse Glaube hinein, der im Gebildeten mit der philosophischen Hypothese zu verschmelzen pflegt. Also die Welterklärung ist eine Illusion; und durch die Illusion, die Entstehung der Organismen lasse sich natürlich erklären, die Forscher zu fieberhafter Thätigkeit angespornt zu haben, ist das eine der Verdienste, das sich Darwin ohne Absicht und wider Willen (denn er wollte mit Welterklärungtheorien und Glaubensfeindschaft nichts zu schaffen haben) erworben hat. Das andere besteht darin, daß er den Biologen ein Arbeitprogramm entworfen hat. In seiner Theorie wirken Variabilität, Vererbung, Anpassung, Kampf ums Dasein zusammen; Das sind also die Erscheinungen, denen zur festeren Begründung der Hypothese nachgespürt werden mußte, und in diesem Nachspüren haben denn auch die Forscher mit unermüdlichem Bienenfleiß eine unübersehbare Fülle der interessantesten Thatsachen entdeckt.

Aber die Theorie, die durch diese Thatsachen gestützt werden sollte, ist unter ihrer Wucht zusammengebrochen. Langsamer, als es von Rechtes wegen

hätte geschehen müssen. Was die Forschung eine Weile gefördert hatte, wurde Hemmniß. Die Feindschaft gegen Religion und Kirche machte den Forschern und ihren nach Millionen zählenden Gläubigen die darwinische Hypothese so theuer, daß sie für Alles, was dagegen sprach, blind waren. Hartmanns Kritik des Darwinismus (Wahrheit und Irrthum im Darwinismus, 1875) wurde totgeschwiegen. Diese beste und werthvollste Arbeit des naturwissenschaftlich durchgebildeten Philosophen ist bis heute so unbekannt geblieben, daß sie weder in Herders Konversationlexikon noch in dem (sechsbändigen) „kleinen" Meyer angeführt wird. Und als dann die Zahl der gefundenen Thatsachen, die gegen Darwin sprechen, und die Zahl der von Darwin abweichenden Theorien so groß wurde, daß in der Fachliteratur die „Krisis des Darwinismus" nicht mehr geleugnet werden konnte, suchte die der darwinischen Schule dienende Presse wenigstens dem Laienpublikum diese Lage der Dinge zu verbergen. Seit einigen Jahren jedoch arbeiten die Botaniker Johannes Reinke und Eberhard Dennert und einige im Keplerbund vereinigte Fachmänner planmäßig an der Aufklärung des Publikums über die darwinischen Vorurtheile, so daß sich die Jünger Darwins veranlaßt sehen, zur Rettung Dessen, was sie für das Wesentliche erklären, der Deszendenzlehre, eine Anzahl einzelner Ansichten Darwins preiszugeben, so Rudolf Goldscheid in seiner Schrift „Darwin als Lebenselement unserer modernen Kultur". Dieser will namentlich den Malthusianismus aus dem Darwinismus ausgeschieden wissen (Malthus ist es bekanntlich gewesen, von dem Darwin seine Grundidee empfangen hat), denn durch jenen werde dieser zu einer Gefahr für Sittlichkeit und Kultur (weil er die inhumane Lehre bekannter Rassentheoretiker stützt: das die Minderwerthigen vernichtende Elend sei der von der Natur gewollte Auslese prozeß, in den der Staat nicht durch sozialpolitische Maßregeln störend eingreifen dürfe). Aber was bleibt denn vom Darwinismus übrig, wenn man seinen Lebensnerv tötet? Das ist der Malthusianismus. Nach der Eliminirung eines Gottes, der Lebenskeime mit bestimmten Anlagen schafft, bleibt als einzige Triebkraft für Höherentwickelung nur der Mangel an Nahrung und sonstigen Lebensbedingungen übrig, der, während er die schlechteren Exemplare einer Gattung vernichtet, die besseren zu dem Versuch veranlaßt, sich durch Anpassung ans Milieu zu behaupten. Ob freilich der Zwang von außen einem Organismus die Fähigkeit verleiht, sich durch Anschaffung neuer Organe zu vervollkommnen, zu einer höheren Organisationstufe fortzuschreiten, ob ein solcher Fortschritt wirklich das geeignete Mittel sein würde, sich im Kampf ums Dasein zu behaupten (Ungeziefer kommt viel leichter fort als hoch organisirte Nutzthiere und im Thierreich, Pflanzenreich, Menschenreich sind gar oft die schlechtesten Exemplare die dem Milieu und verschlechterten Lebensbedingungen am Besten angepaßten): Das eben sind die großen Fragen. Ein Praktiker beleuchtet sie mit dem folgenden drastischen

Vorschlag: „Möge man doch einmal das Malthusische Gesetz und den Kampf ums Dasein als Zuchtfaktoren benutzen, also, zum Beispiel, hundert Schweine beiderlei Geschlechts, und zwar möglichst gleich gute Schweine, auf ein Feld zusammensperren, ihnen immer nur Futter für fünfzig geben, sie im Uebrigen sich selbst überlassen und so einen Existenzkampf organisiren, der dem natürlichen ähnelt. Wird irgendein vernünftiger Mensch glauben, daß auf diesem Weg eine Verbesserung der Heerde erzielt werden kann?"

Der Das schreibt, ist ein Graf Arnim-Schlagenthin. Er ist selbst Darwinianer gewesen, hat sich aber durch langjährige praktische Thätigkeit in der Land- und Forstwirthschaft und Gärtnerei von der Unhaltbarkeit der darwinischen Theorie überzeugt und berichtet über seine Erfahrungen und Experimente in der (bei Paul Parey in Berlin erschienenen) Schrift: „Der Kampf ums Dasein und züchterische Erfahrung." Wenn ich ein umfangreiches oder schwerverständliches Werk zu besprechen habe, von dem feststeht, daß es außerhalb der Fachkreise gar nicht oder nur von Wenigen gelesen werden wird, dann pflege ich, damit auch die Laien Etwas davon profitiren, den Hauptinhalt mitzutheilen. Bei Schriften von der Art der vorliegenden thue ichs grundsätzlich nicht. Das Büchlein ist nur 108 Seiten stark und allgemein verständlich geschrieben. Jeder kann sichs kaufen, Jeder kann es in ein paar Feierabendstunden lesen; und Jeder, der noch im darwinischen Vorurtheil befangen ist, soll Das thun. Nur das Hauptergebniß sei kurz angegeben. Der Thier- und Pflanzenzüchter liest aus den ihm zur Verfügung stehenden Exemplaren die besten (die für seine Zwecke tauglichsten) heraus, läßt nur sie zur Begattung zu, schließt die übrigen davon aus und bereitet jenen die zuträglichsten Lebensbedingungen. Auf diese Weise gelingt es ihm, ein Rasse mehr als mittelguter Exemplare zu züchten, auch durch Kreuzung gute Eigenschaften, die in der Natur nur getrennt vorkommen, zu kombiniren. Wie lange sich ein so gezüchteter guter Schlag erhält? Das hängt von der Sorgfalt des Züchters ab, der die angewandte Methode unausgesetzt weiter anwenden muß. Ueberläßt er die Heerde oder die Getreidesorte sich selbst, so sinkt sie auf die Stufe des gewöhnlichen Mittelgutes zurück. In der freien Natur geschieht nun von Allem, was der Züchter thut, das Gegentheil, so daß zufällig besser gerathene Exemplare wenig oder gar keine Aussicht haben, ihre guten Eigenschaften durch mehrere Generationen fortzupflanzen: die Mittelmäßigkeit bleibt herrschend. Mag nun aber auch durch Kreuzung oder durch Versetzung an einen anderen Standort, in einen anderen Boden oder durch Mutation eine neue Spielart entstehen (De Vries hat gezeigt, daß Unterarten, die neue Eigenschaften haben, nicht, wie die Darwinianer meinen, durch Summirung unmerklicher Abweichungen im Verlauf längerer Zeiträume allmählich, sondern durch ein plötzliche Aenderung, die er Mutation nennt, entstehen), so ist Das doch noch kein Fortschritt zu einer

höheren Organisationstufe. Noch ist kein Fall bekannt, wo ein Thier, eine Pflanze, ein neues inneres oder äußeres Organ erworben hätte, also aus einem einfacheren ein komplizirterer Organismus geworden wäre. (Wenn man „Vervollkommnung" oder „Höherentwickelung" sagt, meint man Fortschritt vom Einfacheren zum Komplizirteren. In Wirklichkeit ist jedes organische Wesen in seiner Art vollkommen und das sogenannte einfachste, das nur aus einer Zelle besteht, schon ein komplizirtes Wesen, dessen wunderbarer Bau bisher aller Bemühungen, ihn zu ergründen, gespottet hat.) Obwohl dem Züchter in wenigen Jahren Rasseverbesserungen gelingen, welche die Natur in Jahrtausenden nicht erreicht, hat er mit allen unzähligen hühnerähnlichen Spielarten von Tauben, deren er sich rühmen kann, noch nie aus Tauben wirkliche Hühner gezüchtet. Welche Zeiträume (die Darwinianer sind freigiebig mit Jahrmillionen, aber hier genügen nicht einmal Billionen und Trillionen) würden dazu gehören, durch Summirung zufällig entstandener und durch den Auslese prozeß erhalten gebliebener unmerklicher Abweichungen die Monere zur Biene, zum Schmetterling, zum Paradiesvogel, zum Elephanten, zum Menschen emporzuzüchten! Aber der Fall, daß neue Organe erworben würden, kommt, wie gesagt, gar nicht vor. Jedes organische Wesen bildet nur die Organe aus, zu denen es die ererbte Anlage in sich trägt; von außen, durch mechanische Anstöße und Anpassung an solche, wird keine Anlage erworben. „Hat man die Wahl zwischen der heutigen Deszendenztheorie oder der Annahme, daß mit hochorganisirten Zellen, welche die Anlage zur höchsten Entwickelung bereits in sich tragen, oder endlich der Annahme, daß das organische Leben mit fertigen Arten begann, wie es in der reizenden Schöpfungsgeschichte der Bibel beschrieben wird, so kann eigentlich die Wahl nicht schwer fallen. Die erste steht mit aller praktischer Erfahrung und aller Logik (ich würde lieber sagen: Vernunft) in Widerspruch; sie basirt nicht auf Experimenten und auf Beobachtung am lebenden Organismus, sondern auf überaus kühner Interpretation sehr weniger prähistorischer, meist schlecht erhaltener Funde und auf Annahmen, die jeder Wahrscheinlichkeit entbehren; die beiden letzten stehen mit Dem, was wir über die Organismenwelt wissen, nicht im Widerspruch, vor Allem nicht mit der praktischen Erfahrung. Wir verfügen nur über die eine Erfahrung, daß thatsächlich alle lebenden Organismen nur aus Organismen des gleichen Typus sich bilden."

Hans Driesch, ein Freund und Mitarbeiter Dohrns, des Gründers und ersten Leiters der Zoologischen Station in Neapel, hat vor ein paar Jahren gesagt: „Für Einsichtige ist der Darwinismus lange tot; was zuletzt noch für ihn vorgebracht ward, ist nicht viel mehr als eine Leichenrede, ausgeführt nach dem Grundsatz: De mortuis nil nisi bene; und mit dem inneren Zugeständniß der Unzulänglichkeit des Vertheidigten."

Neisse. Karl Jentsch.

Gaston Boissier.

Böse Angriffe sind Cicero im Lauf der Zeiten nicht erspart geblieben, aber sie wurden mächtig übertönt durch die donnernde Gewalt seiner Stimme. Doch vor etwa fünfzig Jahren stand es besonders verzweifelt um ihn; es schien wirklich, als habe nun für seine langen Perioden, die melodisch durch zwei Jahrtausende gerollt waren, die verhängnißvolle Stunde geschlagen. Nicht nur seine Gedanken und Werke, auch seine Thaten zerfielen als eitel Lippenwerk vor dem Anprall spitz geschliffener Angriffssätzchen, die ihm ein mächtiger Nebenbuhler ins Antlitz schleuderte. Dieser posthume Gegner erwuchs ihm nicht, wie man denken sollte, unter Parlamentariern, auch nicht unter seinen Advokaten- und Schriftstellerkollegen, sondern (wunderlich genug) an der am Wenigsten dazu geeigneten Stelle, unter den am Wenigsten dazu geeigneten Menschen: im Philologischen Seminar, unter deutschen Gelehrten, in der Person Theodors Mommsen. Welche Seite immer der vielseitige Römer hervorkehrte: sie wurden, der Reihe nach, alle bestürmt, bis er schließlich bezwungen im Sande lag. Vergebens hob nun der liebe, feine Mann sein kahles Haupt, um ein letztes Mal zu erwidern; der gewaltige, grimme Professor duckte ihn ohne Gnade und Barmherzigkeit vollends; und erklärte dann der versammelten Menge: Cicero ist ein Phrasendrescher, ein schlechter Advokat, ein Strohkopf, ein Poseur. Und die Menge freute sich über den gestürzten Götzen.

Soll nun damit gesagt sein, daß Mommsen ein Unrecht that? Durchaus nicht. Als gesunder Germane protestirte er gegen Attizismus, sprach er den Protest des Naturlautes gegen Emphase, der Lyrik gegen Rhetorik, der formlosen Innigkeit gegen formvollendete Manier aus. Da war es nun bestimmt, daß gerade in diesen Tagen harter Bedrängniß ein junger Provençale auftauchen sollte, dem ein Rest aus dem vornehmen ciceronianischen Erbe mühsam durchgearbeiteter und dabei doch so leichter, gewandter, wohllautender Prosa zu Theil wurde. In ihm erstand dem Lateiner einer neuer, ihm wahlverwandter Kämpe. Gaston Boissier vertheidigt in Cicero den Menschenschlag, dem er selbst angehört. Doch durfte man den Doyen der Unsterblichen nicht einfach einen spätgeborenen Römer nennen. Eher war Cicero ein Pariser vor Paris, ein Salonmensch des Forums, wo sich die Malice dem Schauplatz gemäß zu Pathos ausweiten, die Plauderei sich in eine großangelegte Rede umwandeln und statt des nickenden Geflüsters verständnißinniger Damen dem Redner der vielköpfige Beifall einer wilden Menge antworten konnte. Als Mommsen dem Cicero (der größte aller Stubengelehrten dem größten aller Weltmänner) den Prozeß machte, mußte dem Römer aus dem ewigen Lande des „bon ton“ ein Retter zu Hilfe eilen. Ob der gelehrte Herr Boissier auch im Leben ein Weltmann war, weiß ich nicht; als Schriftsteller war er's.

Ueber Ciceros Briefe schreibt Boissier die auch für seine eigene Schriftstellerei sehr bezeichnenden Worte: „Schreiben kostet eine gewisse Anstrengung; man muß sich zwingen, um darin Etwas zu erreichen, man muß gefallen wollen, um sich dazu zu zwingen“ Von dieser Anstrengung in seiner glatten Prosa nichts merken zu lassen: darin bestand Boissiers Kunst. Dabei vergesse man nicht, daß in seinem Fall diese Anstrengung eine doppelte war: denn er hatte die Mühe des Lesens vor dem Schreiben. Ist es schon kein Leichtes, sich durch den endlosen Cicero durchzulesen und sich dann frisch und ohne Zeichen der Ermüdung an die Verarbeitung des methodisch gesammelten und genau gesichteten Stoffes zu machen: um wie viel schwerer mußte es ihm werden, für seine verschiedenen Werke die schalen Chronisten und Rhetoren, die seichten Schöpfungen des dekadenten Alterthums hinunterzuwürgen! Aber man lese Boissiers Buch über den Niedergang des Heidenthumes, um sich zu überzeugen, mit welchem Geschick ihm gelingt, aus dem wüsten Durcheinander der bereits barbarisirten Literatur die wenigen interessanten Stellen in frischen und lebendigen Gruppen vor uns hinzustellen. Er besaß eben in hohem Maße, was er als einen Charakterzug der französischen Literatur überhaupt an dem gallischen Schriftsteller Sulpicius Severus hervorhebt: „die Gabe, von Jedem verstanden und genossen und dadurch ein Gelesener zu werden“. Die schwierigsten Fragen der Metrik, der Topographie, der Religionengeschichte, des Römischen Rechtes beantwortet er stets in der selben durchsichtigen Prosa: um den gleichmäßigen Fluß seines Vortrages nicht zu stören, hält sich dieser geistreiche Schriftsteller so sehr im Zaum, daß er selbst seinen treffendsten Bemerkungen eine möglichst unauffällige Form giebt. Auch macht ihn die Furcht vor Pedanterie geradezu erfinderisch; um jeden Preis will er in seinen gelehrtesten Arbeiten die Gelehrsamkeit verbergen.

Sehr bezeichnend für Boissier ist seine kleine Studie über Horaz. Zunächst scheint es, ihm sei nur darum zu thun, das Problem der Lage des horazischen Landhauses zu lösen; aber eigentlich dient ihm diese kokette Umfassung nur als Rahmen für den anziehendsten und dabei gründlichsten Essay über des Dichters Persönlichkeit und Dichtung. Während er den Kreuz- und Querzügen der komischen Käuze folgt, die ihr Leben der Erforschung dieses Poetenheims widmeten (besonders des ergötzlichen Capmartin de Chaupy, dessen Eifer auch auf sein Pferd überging, so daß es vor römischen Alterthümern schon von selbst stehen blieb), gelingt es ihm, wie im Vorübergehen eine Geschichte der ganzen augustischen Literatur zu entwerfen.

Die Zunft hat gewiß Unrecht, wenn sie Boissier vorwirft, er sei kein wirklicher Forscher, sondern nur ein Literat gewesen, weil er in seiner schlichten Darstellung das Geräth der Forschung, das große Beiwerk der Arbeit geschmackvoll verschwinden läßt. Eher könnte ihm die Literatur den Namen des

Künstlers weigern, da seinen Werken, bei aller Lebhaftigkeit und Grazie, gerade das Persönliche, der Zweck, die zusammenhaltende Grundidee fehlt. Auf dem Gebiete der Forschung hat er manche neue Funde gemacht, er hatte sogar von gewissen Einzelerscheinungen neue und originelle Ansichten, aber kein Band fügt das lose, blos überplauderte, nicht auch verknüpfte Material in eine große Einheit. Vergleicht man Boissiers Bilder aus der Römerkultur mit dem wirren Thatsachenschutt, der in Fachwerken der Philologen, in Friedländers Römischer Kulturgeschichte, in Mommsen-Marquards Privatalterthümern, aufgehäuft liegt, so erscheint Boissier beinahe als ein Künstler. Doch ein Blick in Nietzsches oder Burckhards Studien über die Antike genügt, um den Unterschied von noch so verfeinerter Gelehrsamkeit und echter kritischer Kunst Jedem klar zu machen. Der Gelehrte erschöpft sich in der Auffindung von Thatsachen, der Künstler benutzt sie, um sich in ihnen mitzutheilen. Boissier blieb bei der Auffindung stehen; er unterscheidet sich von anderen Philologen nur darin, daß er das Gefundene klar ordnen und unterhaltend beschreiben konnte. Es ist, als habe sich die überlieferte gute französische Prosa zufällig einmal über Gegenstände und Gestalten der Antike ergossen. Ueber die Schüler der gallischen Rhetorenschulen in der Kaiserzeit sagt Boissier, sie hätten sich durch gewisse Fähigkeiten der Mäßigung ausgezeichnet, die in diesem Lande stets so viel Erfolg haben, weshalb auch die Schriftsteller mehr nach gleichmäßigem Schliff als nach Ursprünglichkeit trachteten. Auch Boissier scheint aus diesen Schulen des gleichmäßigen Schliffs seine stets des Erfolges sichere Mäßigung geholt zu haben. Statt der Originalität bekam er die Gabe, mit einem heiteren Blick auf die Menschen sie scharf zu beobachten, sich ihnen trotzdem einzuschmeicheln, sie sogar zu bezaubern. Auch darin ein echter Gallier. Dank dieser Lebensweisheit sieht er Menschen und Absichten, wo Andere nur Bücher und Worte sehen. Er war es, der in Vergil den Hofpoeten erkannte und in einem taktvollen, klugen Artikel bewies, wie und wo es dem Epiker gelang, seinen Herrscher und dessen Geschlecht zu verherrlichen, nicht nur in versteckten Anspielungen, sondern auch in der ganzen Anlage und im Aufbau der Aeneide. So ein Werk des Horchens, Lauschens, Tappens, Fühlens ist auch Boissiers Werk über die Opposition unter den Caesaren. Wo eine Geberde der Unzufriedenheit scheu aufzuckt und im nächsten Augenblick wieder verschwindet, da hat Boissier sie schon erhascht. In seiner „Geschichte des Niedergehenden Heidenthumes" regt sich die selbe unheimliche Fähigkeit des eindringenden Beobachtens; ihm gelingt, erst die sich kaum ans Tageslicht wagenden Bekenntnisse der neuen Christenheit und dann später die immer mehr verhallenden Proteste der letzten Heiden mit feinem Ohr heraus zu hören. Man kann sich denken, welche Beute sich einem so veranlagten Menschen in Ciceros Werken bot. Diese Menge von Briefschaften, Aufsätzen, Reden, von Büchern

über Politik und Redekunst, über Sittenlehre und Unsitten, über hohe Weisheit und Skandalgeschichten! Da konnte der Lauscher lauschen, der Neugierige seine Ohren so recht spitzen. Boissier war für ein Cicero-Buch wie kein Zweiter geschaffen. Die Fehde mit Mommsen gab ihm noch dazu Gelegenheit, seinem Werk einen neuen Reiz zu verleihen. Der Ton gewähltester Geselligkeit haftet ihm an, nicht nur, wenn er Cicero und dessen Freunde beschreibt, sondern namentlich, wenn er seine Schilderungen der Antike den Charakteristiken Mommsens mit höflicher Ironie entgegenhält. Gleich auf der ersten Seite macht die Fußnote einen tiefen Hofknix vor Mommsen, dem Meister Aller, die sich mit Alterthumswissenschaft beschäftigen. Dabei spricht aber der Text von gewissen Stubengelehrten, die keinen Sinn für die steten Widersprüche des Lebens haben und eine harte, unmenschliche Prinzipientreue zu fordern wagen; auch spricht Boissier von perfid anführenden Auslegern, die absichtlich nichts davon wissen wollen, daß die Ideen eines Mannes der That in der Verwirklichung unvollkommen erscheinen müssen; von unempfindlichen Gesellen ist die Rede, die dem Liebreiz intimer Geständnisse in Ciceros Briefen so tapfer widerstehen. Und so weiter. Sind diese Worte nur so im Allgemeinen hingesprochen? Oder sind sie gegen Jemanden gerichtet, auf eine Persönlichkeit gemünzt? Plötzlich werden die Namen Drumanns und Mommsens genannt, ihre Gegenmeinungen mit Lob überschüttet; freilich wird ihnen dann um so freimüthiger widersprochen. Eine vornehmere Polemik kann man nicht führen; in der Geschichte der Philologie gar, die sonst nur schonunglose Zerfetzungen kennt, bleibt Boissiers feine Art einzig.

Boissiers Talent, die Gestalten der Geschichte wie gute Bekannte aus der Gesellschaft zu beurtheilen, verdanken wir die rasche Flucht belebter Szenen, in denen Cicero sich uns gleichsam in Pantoffeln zeigt. Nicht nur er selbst: Alle, die um ihn her leben: seine Familie, seine Freunde, der gebildete Lieblingsklave Tiro, der Geschäftsmann und Kunstliebhaber Attikus, der Witzbold Caelius mit seinem flotten Kreis lustiger Kameraden (unter denen Catull war), bis zu Caesar und Brutus, den Boissier, der verbreiteten Anschauung zuwider, als eine blutscheue Hamletnatur schildert. Natürlich kann man die Ergebnisse eines ganzen, großen Lebens nicht gut zusammenfassen, wenn man aus maliziös zwinkernden Augen durch ein Lorgnon in die Vergangenheit blickt. Deshalb vermochte Boissier nie, gleich Nietzsche, sich der dekorativen Linie in Ciceros Wesen nachzuschwingen und die Gestalt in ihrer untheilbaren Ganzheit zu erfassen; er war, um ihm beizukommen, genöthigt, ihn entzweizuspalten: in den Politiker und den Privatmann Cicero.

Um so leichter wandelt er dann auf den schmalen Stegen des Alltags. Dem Politiker folgt er von einer Partei zur anderen, stets auf der Spur der sehr verständlichen und menschlichen, bald aus verletzter Eitelkeit, bald aus der

Nothwendigkeit stammenden Ursachen des Parteiwechsels. Nie würde er Cicero, wie Mommsen, für seine mannichfachen Sinnesänderungen der Fahnenflucht zeihen. Das Kapitel über Ciceros Privatleben eröffnet der Weltgewandte mit einer Untersuchung der Finanzlage seines Helden; eine reizende Lebensgeschichte der Madame de Sévigné, die wir auch von Boissier besitzen, beginnt mit der Frage: ob Sie auch schön war! Ist Er reich? Ist Sie schön? Die richtigen Table d'hote-Fragen, die Boissier so unterhaltend beantworten kann, daß man ihn sich zum Tischnachbar wünscht. Doch ist die Salondame nur eine veredelte Klatschbase, der Plauderer nur ein höherer und raffinirterer Verleumder. Was Wunder, wenn dieser Causeur der Geschichte auch zum Verleumder wird? Ciceros Tochter Tulliola, die der Vater stets „delitiae nostrae" nannte und nach ihrem frühen Ableben nicht genug verherrlichen konnte, diese Frau, die als eine reizende, bezaubernde Person in der Erinnerung aller Ciceroleser lebt, gilt dem bösen Boissier als ein Blaustrumpf. Und weshalb? Weil es doch nur ein Vater ist, der hier das Lob des eigenen Kindes singt. Arme Väter! Schwer habt Ihrs, wenn selbst dem größten Meister der Ueberredungskunst gerade in dem Fall nicht getraut wird, wo ihm doch am Meisten daran liegen mußte, Vertrauen zu erwecken.

Immerhin ist Boissier zu sehr auf seiner Hut, um die antiken Profile etwa zu verzerren; unter dem sanften Druck seiner leise knisternden Feder entstehen meist die weichen Schattirungen des Lebens. Und doch beunruhigen uns diese beruhigenden, vortrefflichen, unterhaltenden Bücher zuletzt. Man fragt sich: Wozu? Und da genügt die Pharisäerantwort der uneigennützigen Wissenschaft nicht. Vom Gelehrten fordern wir mehr. Er muß uns führen, er muß uns Ziele zeigen. Boissier scheint jedoch die brennende Frage des Zusammenhanges zwischen der Antike und uns stets zurückgewiesen zu haben. Sie hätte ihn bei der feuilletonistischen Abrundung und Auspolirung seiner römischen Geschichte, seiner für lange Herbstabende bestimmten Historie gestört. Doch lag vielleicht mehr Absicht, als man vermuthen sollte, in der Zurückhaltung des Franzosen; fast ists, als ob uns seine amusanten Bücher wehmüthig zuflüsterten: „Ihr Thoren! Weshalb fordert Ihr von mir die Angabe von Zwecken und Gründen meines Thuns? Weshalb lebten Caesar und Cicero? Etwa nur, um mir schöne Stoffe zum Erzählen zu liefern? Und weshalb erzähle ich denn von ihnen? Gerade um darüber Gründe und Zwecke des Schöpfers sammt der Schöpfung zu vergessen! Kann uns die Wissenschaft mehr bieten? Weshalb mehr von ihr fordern als vom Leben, vom grundlosen, zwecklosen und doch so schauerlich schönen Leben?"

Budapest. Dr. Ludwig Hatvany.

Der neue deutsche Shakespeare.*)

Friedrich Gundolfs Arbeit nimmt einen erfreulich schnellen Fortgang. Schon nach wenigen Monaten liegt der zweite Band seiner Shakespeare-Uebersetzung vor. Wiederum enthält er drei, diesmal drei der bekanntesten Dramen Shakespeares, von denen zwei, „Romeo und Julia" und „Der Kaufmann von Venedig", auf Schlegels Konto entfallen, eins, „Othello", auf das des Grafen Baudissin.

Wir sind jetzt also in der Lage, unser Urtheil eingehender zu begründen, die Hoffnungen und Befürchtungen, die wir an den ersten Band knüpften, durch weitere Belege zu stärken. Was sogleich geschehen soll. Freilich: so unbequem und zeitraubend die Arbeit des Nachprüfens war, wir halten sie für verlorene Liebesmüh und erwarten kaum einen Erfolg davon. Denn aus Gundolfs ganzem Gebahren spricht ein unerschütterliches Selbstvertrauen, eine solche bis zum Hochmuth gesteigerte Sicherheit, daß er, die Stimme des wohlmeinenden Mahners überhörend, den einmal gewählten Weg unbeirrt bis ans Ziel gehen wird Gewiß, er hat allen Grund, sich schon jetzt des Geleisteten zu freuen; aber wenn er es für ein Absolutes, ein Unvergleichliches, einen Gipfel hält, so ist Das ein Wahn; und es wäre schlimmerer Wahn, ihn in solchem Glauben zu bestärken. Neben Vollendetem steht (meiner Ueberzeugung nach) nicht selten ärgerlich Verfehltes; darum ärgerlich, weil das Verfehlte hier nicht die Folge eines unzureichenden Könnens ist, sondern eines vermessenen Wollens. Eines allzu hoch gespannten Ehrgeizes, der nicht nur danach trachtet, einem Meisterübersetzer der Deutschen den Kranz von der Stirn zu reißen, sondern sich erkühnt, mit dem Briten selbst zu wetteifern. Indem er ihn möglichst getreu nachzubilden oder fast schon nachzubildern strebt. Für Gundolf lebt nicht Drydens weises Wort:

„But Shakespeare's magic could not copied be,
Within that circle none durst walk but he."

Er tritt, mehr keck als sanft, über „dieser Schwelle Zauber". Und vergißt leider nur zu oft der Grenzen, die seiner Muttersprache gezogen sind. Mit Maß angewendet, hätte das Prinzip der Rückkehr zum Original ein Segen werden können; übertrieben, wie es hier oft auftritt, ist es manchmal dem Fluch der Lächerlichkeit nicht mehr fern. Aber daß man sich überhaupt die Mühe nimmt, dem Dolmetsch umständlich zu zeigen, wo und warum er irrt, mag ihm als Beweis gelten, wie hoch man seine Mittlerthätigkeit einschätzt.

Ueber die Ausstattung, die der Verleger Georg Bondi mit Unterstützung des Künstlers Melchior Lechter seinem „Shakespeare in deutscher Sprache" angedeihen läßt, habe ich schon gesprochen. Je länger ich in diesen Bänden

*) S. „Zukunft" vom vierundzwanzigsten April 1909.

lese, um so weniger kann ich mich mit ihnen befreunden. Das Monumentale ist mir in der Schrift zu vernehmlich betont und die Umrahmung jeder Seite scheint mir durchaus überflüssig. Ich empfinde diese Randleisten nicht als einen organischen Abschluß des typographischen Bildes, sondern als eine unerwünschte, auf die Dauer geradezu lästige Beigabe. Der Buchschmuck gilt den Kultivirten längst als Nasenring der Buchausstattung.

Diesem Zuviel an äußerer Verzierung steht ein Zuwenig an Satzzeichen gegenüber. Gundolf beharrt bei seinem Interpunktionsystem eigener oder Stefan Georgescher Prägung, das der landläufigen Regeln spottet und (wenn man so Kleines mit so großem Namen belegen darf) eine individuelle Note anstrebt. Nun soll keineswegs geleugnet werden, daß man eine persönliche Interpunktion schreiben kann; aber man darf hier, wie in allen Fragen der Toilette (und Interpunktion ist nur die Toilette des Stils), den effort nicht merken, darf nicht fühlen, daß der Wunsch, es anders zu machen, allein ausschlaggebend war. Warum sollen Relativsätze nicht als solche gekennzeichnet werden? Ist es wirklich nöthig, die natürlichen Einschnitte eines Wortgefüges dem Auge zu verschleiern? Und dieses Verfahren hat bei Gundolf doppelte Bedenken, weil er ohnehin den Vers mit seltsamen Tropen beschwert und dessen Deutlichkeit erschwert. Mehr als einmal bleibt der Inhalt eines Satzes in Dunkel gehüllt, weil sich seine einzelnen Theile nicht scharf genug von einander abheben. Mag George immerhin für seine eigenen Dichtungen einer eigenen Interpunktion huldigen: deshalb braucht der Jünger noch lange nicht die shortcomings des Meisters sklavisch nachzuahmen.

Um so weniger, als sein Vers nicht durch besondere Ebenheit ausgezeichnet ist. Zwei Dinge fallen auf: wie oft er den Hiatus duldet und wie oft er von der Lizenz Gebrauch macht, den ersten Fuß des jambischen Fünffüßlers trochäisch zu bilden. Riefe dieser Dichter das Ohr in allen Fällen als höchste Instanz an, er ließe eine Zeile wie diese: „Und sperrt sich einsam ein in seine Kammer" (Romeo) wegen des dreimal wiederkehrenden ei-Diphthongen niemals passiren. (Merkwürdig übrigens, daß dem Meister im letzten Heft der „Blätter für die Kunst" eine ähnliche Kakophonie entschlüpft ist; da steht in der Nachdichtung des neunundzwanzigsten Sonetts von Shakespeare der mißtönende Vers: „Bewein allein mein Ausgestoßnen-Los".) Die Anfangszeile von Lorenzos Monolog: „Der mürrischen Nacht macht Tag ein froh Gesicht" müßte Gundolf wegen des störenden Gleichklangs (Nacht: macht) wider den Strich gehen, ganz abgesehen davon, daß es inkonsequent ist, der Nacht ihr Geschlecht zu lassen und es dem Tag zu rauben. Wenn nicht das Sprachgefühl, hätte sich das Ohr sträuben müssen gegen Desdemonas Versicherung: „Euch danke ich mein Leben und Erziehung" (bei Baudissin: „Euch muß ich Leben danken und Erziehung"). Weh kann Einem werden bei Julias Weh-

klage: „(tot) Ist mein arm Herz vor Schmerz um den Verwandten". „Mein arm Herz" ist schon sehr übel; daß aber gleich darauf der Binnenreim Schmerz folgt, erzeugt fast Uebelkeit. Und es scheint mir auch nicht für eine musikalische Natur zu zeugen, daß in drei aufeinander folgenden Zeilen drei verschiedene Betonungen oder doch metrische Behandlungen des Namens Romeo vorkommen, die man erst mühsam skandiren muß, um sie dem Rhythmus einzuordnen:

„Kann Gott so neidisch sein? Romeo kann es,
Wenn es auch Gott nicht kann. O Romeo!
Wer hätte jemals Das gedacht? O Romeo!"

Der selbe Dichter, der dem Blankvers die Hilfe des Ohres nicht immer geliehen hat, unterzieht die Reime Schlegels einer gründlichen Revision, „da sie dem heutigen Ohr nicht mehr genügen". Kaum ein Reim Schlegels, zumal kein weiblicher, der fast überall durch einen männlichen ersetzt ist, hat Gnade vor Gundolfs Augen gefunden; und hier kann ihm allerdings nicht die höchste Anerkennung versagt werden. Selbst im „Kaufmann von Venedig", den Gundolf als eine Meisterleistung Schlegels anspricht und daher nur wenigen und geringfügigen Aenderungen unterwirft, sind die gereimten Stellen erfolgreich verbessert. Man vergleiche etwa die beiden Lesarten des Spruches, den der Prinz von Arragon findet:

Schlegel:	Gundolf:
„Siebenmal im Feu'r geklärt	„Siebenmal schmolz mich Feuerfluß.
Ward dies Silber: so bewährt	Siebenmal schmolz man den Beschluß,
Ist ein Sinn, den nichts bethört.	Der sich niemals irren muß.
Mancher achtet Schatten werth,	Mancher spendet Schattenkuß,
Dem ist Schattenheil beschert.	Hat darum nur Schattengenuß.
Mancher Narr in Silber fährt,	Narren giebts mit Silberguß:
So auch dieser, der Euch lehrt.	Haben so wie Du Verdruß.
Nehmet, wen Ihr wollt zum Weib,	Nimm nach Wunsch ein Weib ins Haus.
Immer trägt mich Euer Leib:	Ich guck stets aus Dir heraus.
Geht und sucht Euch Zeitvertreib!"	So fahr hin. Mit Dir ists aus."

Ganz Außerordentliches hat der Neue zum Theil in „Romeo und Julia" geleistet. Ueberall hält Gundolf den Vergleich mit Schlegel aus, ja, er überragt ihn mitunter beträchtlich. Wer die Abschiedsworte der Liebenden bei Schlegel liest:

„Stets hell und heller wirds: wir müssen scheiden.
Hell? Dunkler stets und dunkler unsre Leiden"

und bei Gundolf:

„O, hell und heller wird es schon: nun geh!
Hell, heller? Dunkel, dunkler unser Weh!"

kann keinen Augenblick im Zweifel sein, wem der Vorzug gebührt. Im männlichen Reim steckt hier eine viel stärkere Kraft; und Julias befehlendes „Nun geh!" hat eine ganz andere Leidenschaftlichkeit, entspricht außerdem genau

Shakespeares Worten. Zum Glück sind wir auch endlich das leidige Schlußreimpaar des leidigen Liebespaares los geworden. Ideal ist zwar Gundolfs Fassung nicht:

„Denn keine Mär erregt das Mitleid so
Als die von Julia und Romeo."

Mich wenigstens stört das steigernde „als" nach vorausgehendem „so" empfindlich (auch Stefan George hat für den Unterschied von „als" und „wie" kein Gefühl; hessische Heimathklänge?) und ich weiß nicht, warum es in engerem Anschluß an Shakespeare nicht heißen soll: „Wie Juliens und ihres Romeo"; aber der unerträgliche Reim Los: Romeos ist nun für immer beseitigt.

Als besonderer Ruhmestitel Schlegels wird seine Kunst des Wortspieles angeführt; auch darin bleibt ihm Gundolf nichts schuldig. Des Grafen Paris resignirtes „These times of woe afford no time to woo" giebt Schlegel nur dem Sinn nach wieder: „So trübe Zeit gewährt nicht Zeit zum Freien"; Gundolf findet, scheinbar mühelos, das Wortspiel: „Die Sterbenszeit ist keine Werbenszeit". Auch der Ausspruch des alten Capulet: „O Eifersucht, o Geifersucht" darf als eine glückliche Eingebung gelten. Weniger möchte ich mich mit der Zotenreißerei zu Beginn von „Romeo und Julia" einverstanden erklären. Der Uebersetzer des neunzehnten Jahrhunderts, im klassischen Weimar geschult, durfte die saftigsten Schweinigeleien seinen zimperlichen Zeitgenossen wohl kaum auftischen; der Uebersetzer des zwanzigsten Jahrhunderts braucht, trotz Friedrich Vischers flammendem Protest gegen solche Flecke auf dem Kunstwerk, nicht mehr diese Rücksicht auf keusche Ohren zu nehmen. Gleichwohl wird Manches zu unverblümt ausgesprochen. Anderes kommt wieder etwas verwaschen heraus, so „I am a pretty piece of flesh": „Man weiß, daß ich ein hübsches Stück Fleisch bin". Noch immer fehlt nicht das alberne „einen Esel bohren", das heute kein Zuschauer mehr versteht und das den Doppelsinn der englischen Phrase „to bite the thumb" nicht deckt. Eben so wenig ist das Zötchen der Amme: wer Julia bekommt, „shall have the chink", bis jetzt mit einem deutschen Ausdruck erschöpft worden; da chink sowohl Spalte wie Pinke heißt, trifft Schlegels Wendung: „Ist wohl gebettet" nur die eine Bedeutung, Gundolfs: „Der kriegt Klingling" nur die andere. Völlig verunglückt scheint mir Gundolfs „tüchtig im Tutern" (potent in potting), was Jago den Engländern nachrühmt. Da nicht anzunehmen ist, daß Gundolf für seine Zwecke Vokabeln erfindet, mag er das Wort „tutern" in der Bedeutung von „zechen" irgendwo bei einem deutschen Schriftsteller gefunden haben; aber Das macht die Sache kaum besser, denn ein Wortspiel, das nicht ohne Weiteres klar wird, sondern nach einer Anmerkung schreit, kann auch von der Bildung nicht gerettet werden.

Doch die Unklarheit beschränkt sich bei Gundolf nicht auf Witzworte

oder dergleichen Hindernisse, sondern erstreckt sich leider vielfach auf Metaphern, sogar auf ganz simple Stellen. Er glaubt, ihrer mit seinem Prinzip der Wörtlichkeit Herr zu werden; und merkt nicht, daß die Sprachgewalt in Sprachvergewaltigung ausartet. Während Schlegel und Baudissin Jedem sofort verständlich sind, weil sie sich zu bescheiden wissen, muß man für Gundolfs Lesart den englischen Text befragen, um hinter den Sinn der Stelle zu kommen Shakespeare ist verständlich; Gundolf giebt Räthsel auf. Es kann nicht, dünkt mich, die Aufgabe des Uebersetzers sein, das Original zu verdunkeln. Der Zweck der Uebung ist nicht, einem selten gebrauchten, einem altertthümlichen Wort oder gar einem ἅπαξ λεγόμενον auf Kosten der Verständlichkeit zu seinem Recht zu verhelfen. Was nach der Meinung des Mittlers sich nicht übertragen läßt, darauf muß er, wenn auch blutenden Herzens, verzichten. Gundolf ist jedoch ein solcher Wortfanatiker, daß er der Freude an der Kühnheit des Wortes getrost den Sinn der Stelle opfert. Wo Shakespeare einem Publikum von Droschkenkutschern einleuchtet, verblüfft sein jüngster deutscher Dolmetsch noch eine Gemeinde von Linguisten. Und der Prozeß des Verdeutschens sollte doch zugleich ein Prozeß des Verdeutlichens sein oder mindestens, wie es im Prozeßverfahren heißt, den Thatbestand nicht verdunkeln.

Ich fange mit einem ganz einfachen Beispiel an: Vater Montague, der über Romeos verändertes Wesen klagt, nennt seinen Sohn „so far from sounding and discovery"; Schlegel überträgt Das ein Wenig frei, doch einwandfrei „so unergründlich forschendem Bemühn". Damit ist Gundolf schlecht gedient: das schöne Wort „sounding" geht ja dabei verloren und unser deutsches „Sonde" (jedes Philologengemüth muß jauchzen) entspricht ihm doch vollkommen. Aber „Sonde" wäre vielleicht noch zu verständlich gewesen; darum schreibt Gundolf: „So fern von Senke und Entdeckung" und bleibt, wie Romeo, „so fern von Senke und Entdeckung". An einer anderen Stelle hat der Philologe wirklich dem Uebersetzer einen bösen Streich gespielt. Im Chor, der den ersten Akt von „Romeo und Julia" beschließt. Da wird von Julia gesagt: „And she steals love's sweet bait from fearful hooks". Lautgenetisch ist „bait" das Selbe wie unser „Beize", bedeutet aber jetzt Köder. Gundolf wollte den Nachweis seiner Bildung nicht schuldig bleiben und erlaubte sich, wenn man es nicht als baren Unsinn bezeichnen will, folgende Katachrese: „Sie stiehlt aus grausigen Fallen süße Beize". Erstens ist Beize nicht süß (oder sollte hier ein Analogiefall nach Art von lucus a non lucendo vorliegen?) und zweitens steckt man Beize doch nicht in Fallen.

Zwei Stellen des „Othello" leisten in dieser Beziehung Ergötzliches. Jago fragt seinen Beweise für Desdemonas Untreue heischenden Herrn: „Wollt Ihr die Ueberansicht dicht begucken, wie sie getupft wird?" Eine Anmerkung versichert zwar, das Wort Ueberansicht finde seine Erklärung im „Winter-

märchen" (I, 2); aber wem ist mit diesem schwachen Trost gedient, den überdies die Shakespeare-Konkordanz im Blattumdrehen spendet? Ferner: was heißt „tupfen"? Der wackere Baudissin übersetzt: „Wollt Ihr mit offenem Blick die Frechheit schaun? Sie sehn gepaart?" Das bedarf keines Kommentars. Aber „tupfen" im Sinn von „bespringen" lediglich deshalb gebrauchen, weil hier bei Shakespeare „tupped" steht: darin liegt nur der eine Sinn, daß es Niemand versteht. Eben so verhält es sich mit den folgenden Worten Jagos: „Verteufelt, wenn je ein Menschenaug sie polstern sieht außer dem eignen". Zunächst ist es neu, daß Desdemona eine Dekorateurstochter war; Gundolf macht sie dazu, weil Shakespeare hier von „bolster" spricht, was auf dem selben Polster liegen (mit allen seinen Konsequenzen) bedeutet. „Tup" = tupfen; „bolster" = polstern: der Schatten des großen Siegfried taucht einen Augenblick auf. Vorüber, ach, vorüber! . . . Uebrigens ist Gundolf hier noch „was Menschliches begegnet"; denn zum „Polstern" gehören doch wohl Zwei und der Mitwirkende hat auch ein Augenpaar. Baudissin paraphrasirt die Stelle so: „'s wär' zu toll, wenn mehr noch als vier Augen Zutritt fänden bei solchem Lustspiel." Ueberhaupt scheint Gundolf auf diesem Gebiet etwas vertrackte Ansichten zu haben. So läßt er Othello einmal sagen: „Würde der Grund von Weiberthränen trächtig, ein jeder Tropfen gäb ein Krokodil". „Grund" bedeutet hier so viel wie Erde, was wiederum kein Mensch versteht; und dann ist die Schwangerschaft eines Maskulinums selbst den Naturvölkern unbekannt, die noch die Couvade haben. Ein Maskulinum hat noch an einer anderen Stelle zu einer logischen Entgleisung geführt, wenn Romeo mit seiner Vorliebe für Monosyllaben ruft: „Komm, dumpfer Staub, und finde Deine Mitte" (Turn back, dull earth, and find thy centre out). Da Staub keine Kohäsion besitzt, kann füglich nicht vom Mittelpunkt des Staubes die Rede sein.

Der Hang zu seltenen Worten und Neubildungen verführt Gundolf auch sonst zu gefährlichen Experimenten; gefährlich, weil sie auf dem dünnen Seil zwischen dem Erhabenen und dem Lächerlichen balanciren und die Deutlichkeit trüben. „Verlaut nur Lieb und Trieb" (Romeo II, 1; bei Schlegel: „paare Lieb' und Triebe") bleibt dem Zeitgenossen, der nicht an den Brüsten der Germanistik gesogen, sicherlich dunkel. Stutzig machen wird ihn der Ausdruck „pomphafter Federn Kritze" (Othello II, 1), um so mehr, als die ganze Stelle mißglückt ist. Unser Wortschatz erfährt zweifelhafte Bereicherung durch den Pluralis „Höllenpeinen" (hell-pains!), durch das Adjektiv „wankel" („Daß nicht auch Deine Liebe wankel sei"), durch das Verbum „lahmen" und ein Partizip „geweibt", das nicht etwa vermählt, sondern in Gesellschaft eines Frauenzimmers (woman'd) bedeutet. Daraus, daß Herder an einer berühmten Macbeth-Stelle mit kühner Anlehnung an einen englischen Sprachgebrauch „Du marschallst mir den Weg" geschrieben hat, sollte ein Moderner noch nicht

das Recht ableiten, jedem deutschen Substantiv ein Verb zu entbinden, das immer einen leise vulgären Anstrich behält.

Aber alle diese Ausstellungen (und die Reihe ließe sich erklecklich verlängern) sollen und wollen nicht Gundolfs Verdienste leugnen oder den Glauben an das hohe Gesammtniveau seiner Leistung erschüttern. Schließlich sind es kleinere Versehen, die sich später einmal tilgen lassen und im Fortschritt der Arbeit vermieden werden könnten, wenn Gundolf nicht in seine Idiotismen verliebt wäre. Weniger leicht läßt sich die Sprechbarkeit des Verses einrenken. Das ist nun freilich ein schwereres Gebrechen, ich fürchte fast: eine unheilbare Krankheit. Gundolf nimmt den Mund zu voll, muthet der silben- und flexionreichen deutschen Sprache mehr zu, als sie im engen Gehäuse des Blankverses bequem beherbergen kann. Schon beim Lesen macht sich die allzu dichte Packung auf die Dauer recht unangenehm fühlbar; den Sprecher wird sie geradezu abschrecken. Das Prinzip, das Gundolf befolgt, führt ihn in die Irre. Möglichst große Wörtlichkeit ist sein oberstes Gesetz und die Treue gegenüber dem Original wird nicht selten zum Verrath an der eigenen Dichtung. So paradox es klingen mag: obgleich Gundolf sich redlich müht, überall die Sinnlichkeit des Ausdrucks wiederherzustellen, ist sein Vers nicht sinnlicher geworden. Es fehlt ihm ein gewisses musikalisches Element, die Schwebung, der Rhythmus, der Tanzschritt. Ich schlage aufs Gerathewohl den Band auf: Othello, Seite 146:

„Bezeug mir Gott, nicht deshalb bitt ich drum,
Um meiner Gierde Gaumen zu gefallen
Noch um der jungen Triebe Brunst zu fröhnen —
Die in mir tot — noch eigenem Genügen:
Nur ihrem Sinn geneigt und hold zu sein.
Der Himmel hüt Eur liebes Herz, zu denken,
Ich ließ Eur ernstes großes Amt verkümmern,
Weil sie mir folgt. Nein, wenn leichtflüssiger Tand
Des Flattrers Amor mit wollüstiger Trägheit
Mein sinnend und mein strebend Werkzeug kappt
Und mein Genuß mein Amt beschmutzt und ansteckt,
Laßt Weiber meinen Helm zum Kessel nehmen" und so weiter.

Auch der beste Sprecher der deutschen Bühne wird nicht behaupten können, daß ihm diese Verse sonderlich mundgerecht sind, daß sich die Worte willig zu Zeilen formen, daß sich „die bewegte Welle herrlich zu kristallner Kugel balle".

Doch wenn Alles gegen Friedrich Gundolf gesagt ist, bleibt sein Werk in diesen Tagen, da Trauerklöße wie Trebitsch, Grossisten wie Greve und Blagueurs wie Blei an der Arbeit sind, eine Leistung, die in der Literatur fortleben wird.

Max Meyerfeld.

Carlos und Nikolas.*)

Ein paar Tage waren vergangen. Morgen in der Frühe würden Carlos und Nikolas zum ersten Mal die Küste Europas erblicken. Vor freudiger Aufregung konnten sie die halbe Nacht nicht schlafen. Kurz nach Sonnenaufgang waren sie schon wach. Sie schauten durch die Luke, sahen aber nichts als Himmel und Wasser. Schnell zogen sie sich an und eilten auf Deck; nirgends sah man noch Land.

Vor acht Uhr würde noch nichts zu sehen sein, erklärte ein Matrose. Von Ungeduld erfüllt, gingen Carlos und Nikolas bis an die Spitze des Schiffes; dort waren sie der Küste näher.

Carlos sagte: „Man sieht nur Schiffe."

Ein kalter Wind wehte; sie froren und kehrten aufs Promenadendeck zurück. Dort standen einige Passagiere und schauten mit Ferngläsern nach dem Horizont.

„Sieht man was?" fragte Carlos gespannt.

„Nein, noch nichts!"

Herr Doktor Bürstenfeger erschien.

„Karl und Nikolaus", sagte er, „Ihr seid heute frühzeitig auf.

„Ja", antwortete Nikolas, „wir sind ja bald in Europa."

„Na, Das wird noch eine kleine Weile dauern", antwortete Herr Doktor Bürstenfeger lächelnd.

Bald ertönte die Frühstücksglocke. Carlos und Nikolas gingen widerwillig hinunter und ärgerten sich, weil Herr Doktor Bürstenfeger so gemächlich kaute.

Als sie wieder oben waren, sagte ein Offizier, man würde jetzt schon Land sehen, wenn die Luft klarer wäre.

Eine Stunde verging; es wurde immer dunstiger. Noch immer sah man kein Land. Geärgert und gelangweilt, gingen Carlos und Nikolas in den Salon und spielten Mühle. Manchmal blickten sie zum Fenster hinaus; ein Dampfer und zwei Segler fuhren an ihnen vorbei.

Als die Knaben auf Deck zurückkehrten, erfuhren sie, daß man bereits am Eingang der Meerenge sei. Aber Land sah man nicht.

„Wie schade; nicht einmal Afrika", sagte Carlos.

„Wir bekommen Nebel", sagte der Herr mit der Reisemütze. „Das wird eine schöne Durchfahrt!"

Einige Seemeilen von ihnen fuhr ein Schiff, in leichte Dunstschleier gehüllt.

Etwas später saß man beim Lunch. Der Kapitän war nicht zu Tisch erschienen. Kaum waren die Passagiere mit dem Essen fertig, als über ihren Köpfen ein langgezogenes dumpfes Signal ertönte. Der Herr mit der kahlen Glatze rief: „Die Sirene! Da haben wir die Bescherung!"

Alles ging schnell auf Deck. Es war bereits starker Nebel; man sah kaum zweihundert Meter weit.

Wieder tönte laut und dumpf die Sirene.

---

*) Das Schlußkapitel aus dem liebenswürdigen Buch „Carlos und Nikolas auf dem Meer", das, mit einer fast zärtlichen Empfehlung des Skandinaven Hermann Bang, im Verlag von Erich Reiß erscheint. Der Stoff und die Hauptpersonen sind den Lesern der „Zukunft" aus einer früher hier veröffentlichten Skizze bekannt.

„Unverantwortlich vom Kapitän, sich bei solchem Nebel in die Meerenge zu wagen; ich mache mich auf Alles gefaßt!“ rief der Herr mit der fahlen Glatze.

„Wir fahren jetzt nur mit halber Kraft,“ bemerkte der Herr mit der Reisemütze.

Der Herr mit der Glatze meinte: „Damit uns ein fixer Engländer um so leichter in den Grund rennt!“

Herr Doktor Bürstenfeger sah ihn an und dachte: Eine peinliche Erscheinung!

Irgendwo hörte man ein Nebelhorn, ganz in der Ferne eine Sirene. Der Nebel wurde dichter; immer häufiger gab die Lombardia ihre Signale.

„Brrr, diese Feuchtigkeit dringt in die Knochen“, meinte Herr Doktor Bürstenfeger. „Karl und Nikolaus, geht hinunter und holt Eure Mäntel!“

Carlos und Nikolas gingen in ihre Kabine. Gleich erschienen sie wieder in ihren Pelerinenmänteln; sie hatten die Kapuzen über die Köpfe gezogen. „Man kann nicht mal mehr bis zur Spitze des Schiffes sehen“, sagte Nikolas.

„Es wird immer schlimmer“, murmelte Herr Doktor Bürstenfeger zwischen den Zähnen. Wieder hörte man ein Nebelhorn. Grausiges Getute, dachte Herr Doktor Bürstenfeger. „Karl und Nikolaus, marschiren wir etwas schneller; es ist sehr kalt!“

Kurz danach ging er mit ihnen ins Rauchzimmer. Vier Herren spielten Karten, der Schiffsarzt stand dabei und rauchte eine Toskanazigarre. Herr Doktor Bürstenfeger wandte sich leise an ihn: „Wird dieser Nebel noch lange anhalten?“

Der Schiffsarzt zuckte die Achseln: „Das ist sehr schwer vorauszusehen!“

„Ist wohl ernstliche Gefahr vorhanden?“ fragte Herr Doktor Bürstenfeger noch leiser.

„O nein, kaum; unser Kapitän ist sehr vorsichtig.“

Herr Doktor Bürstenfeger nahm ein Buch und setzte sich.

„Lassen Sie uns, bitte, wieder hinaus, Herr Doktor Bürstenfeger“, baten Carlos und Nikolas; „es ist schrecklich langweilig hier.“

„Gut, aber ich komme mit Euch“, antwortete der Lehrer.

Sie traten hinaus. Nicht weit von ihnen ertönte eine Sirene; die Lombardia gab Antwort. Der Nebel war noch dichter geworden.

An der Reeling lehnte der fröhliche Priester. „Ich glaube, unser Dampfer steht still“, sagte er.

Der Herr mit der Reisemütze tauchte auf. „Ein Dampfer kommt uns entgegen“, raunte er Herrn Doktor Bürstenfeger zu; „gehen wir nach vorn und stellen wir uns hinter die Kommandobrücke!“

„Herr Doktor Bürstenfeger, gehen wir!“ drängten die Knaben.

„Aber Ihr müßt Euch dort ganz still verhalten, um die Offiziere nicht zu stören“, sagte der Herr mit der Reisemütze.

Sie gingen ins Zwischendeck, stiegen dort eine schmale Treppe hinauf und standen hinter der Kommandobrücke neben dem Schornstein. Vorn, unter ihnen saßen und kauerten die Emigranten, fröstelnd in ihre Mäntel und Decken gehüllt. Wie Chirurgen bei einer schweren Operation standen schweigend die Offiziere hinter ihren Instrumenten. Ihre Gegenwart erfüllte Herrn Doktor Bürstenfeger mit Beruhigung. Plötzlich machte er, von eisigem Schrecken erfaßt, einen Satz. Auch der Herr

mit der Reisemütze und die Knaben fuhren zusammen. Denn gerade über ihnen ertönte markerschütternd der Schrei der Sirene. „Um Gottes willen!“ rief Herr Doktor Bürstenfeger und preßte die Hände an die Ohren. Sofort kam die Antwort des Dampfers vor ihnen; und wieder heulte die Sirene der Lombardia.

„Wenn wir nur endlich aus diesem schrecklichen Nebel heraus wären!“ Die Hände fest an die Ohren gepreßt, starrte Herr Doktor Bürstenfeger in den dichten Nebel; er fühlte eine Beklemmung auf der Brust und Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn.

„Miserikordia!“ ertönte es plötzlich aus dem Haufen der Emigranten; mitten unter ihnen stand der Herr mit der fahlen Glatze und verbreitete Panik. Man sah seine Hände im Nebel fuchteln.

Jetzt stieg ein Offizier schnell die Treppe von der Kommandobrücke hinab. Carlos und Nikolas sahen, wie er energisch auf den Herrn mit der fahlen Glatze zuschritt und in die Richtung der Ersten Klasse zeigte. Der Herr mit der fahlen Glatze duckte sich und verschwand. Nochmals heulte die Sirene über ihnen; ganz nah erfolgte die Antwort.

„Karl und Nikolaus, gehen wir nach dem Promenadendeck“, sagte Herr Doktor Bürstenfeger. Sie kehrten zurück. An der Reeling lehnte ernst der fröhliche Priester, sein Brevier in der Hand.

Beinahe alle Passagiere waren auf Deck. Fräulein von Pfnühl saß in ihrem Reisestuhl, in ihren Shawl gehüllt, und weinte leise: „Wir werden untergehen; mein guter, lieber Bruder, Du siehst mich nie wieder!“

Bewegunglos stand die Lombardia; die Sirene heulte. Aus nächster Nähe erfolgte jetzt die Antwort des fremden Dampfers. Herrn Doktor Bürstenfegers Herz krampfte sich zusammen.

Einige Sekunden vergingen; Lichter glitten im Nebel vorüber. „Gott sei Dank . . . er ist an uns vorbei!“ murmelte Herr Doktor Bürstenfeger.

Bald setzte die Lombardia wieder zu langsamer Fahrt an.

Herr Doktor Bürstenfeger ging mit Carlos und Nikolas ins Rauchzimmer; die vier Herren waren noch immer in ihr Kartenspiel vertieft. In einer Ecke saß stumm und finster der Herr mit der fahlen Glatze und brütete vor sich hin. Nikolas zeigte heimlich auf ihn und sagte zu Carlos: „Er ist noch wüthend über den Anschnauzer, den er von dem Offizier bekommen hat . . .

Zwei Stunden war die Lombardia langsam weiter gefahren. In kurzen, regelmäßigen Abständen gab sie ihre Warnungsignale. Plötzlich ertönten nah vor dem Schiff Schreie, zugleich erscholl laut ein Nebelhorn. Einige Barken huschten wie Schatten dicht an der Lombardia vorbei. Die Maschine des Dampfers arbeitete rückwärts. Das Schiff stand. Sämmtliche Passagiere waren aufs Deck gestürzt. Von rechts und links kam ein schrilles Pfeifen; wieder ertönten Nebelhörner, dazwischen Schimpfen und Fluchen.

„Wir sind in eine Fischerflottille gerathen“, rief ein Steward.

„Um Gottes willen, man hat doch keine Barke überfahren?“ rief Herr Doktor Bürstenfeger.

„Es ist nichts passirt“, lachte der Steward . . .

Die Schreie und Rufe verklangen in der Ferne. Eine Möwe flog nah an Carlos und Nikolas vorbei, beinahe die Reeling streifend. Lange rührte sich die

Lombardia nicht von der Stelle; unaufhörlich ertönten ihre Signale. Dann fuhr sie wieder langsam weiter . . .

Nach dem Nachtessen saß Herr Doktor Bürstenfeger mit Carlos und Nikolas im Rauchzimmer. Auf dem Sofa saß die Dame aus Patagonien, neben ihr der Herr mit der Reisemütze.

„Heute Nacht gehe ich nicht zu Bett!" sagte sie.

„Das Klügste wäre, wir blieben Alle auf", bemerkte er.

Lange saß man schweigend. Plötzlich rief Carlos aus: „Es tutet ja schon eine Weile nicht mehr!" In dem Augenblick kam der Herr aus Coruña hereingelaufen und rief laut und freudig: „Meine Herrschaften, der Nebel zertheilt sich!"

Alles eilte auf Deck. Man sah weit hinaus ins Meer. Hell erleuchtete Schiffe fuhren vorüber. Gibraltar erstrahlte in tausend Lichtern.

„Herr Doktor Bürstenfeger, sehen Sie: Europa!" riefen Carlos und Nikolas.

Bald leuchteten sämmtliche Sterne am Himmel. Ein großer Dampfer fuhr nah an der Lombardia vorbei.

Herr Doktor Bürstenfeger stand noch eine Weile mit Carlos und Nikolas auf Deck; dann ging er hinunter in den Salon. Von Begeisterung erfüllt, setzte er sich ans Klavier und spielte Beethovens Eroika . . .

Zwei Tage später war man in Barcelona. Schon frühmorgens war ein großer Theil der Emigranten ausgeschifft worden. Etwas später stiegen die Passagiere der Ersten Klasse aus.

Herr Doktor Bürstenfeger und Carlos und Nikolas standen auf Deck. „Schade, daß wir nicht an Land können, weil das Schiff so kurze Zeit hält", sagte Herr Doktor Bürstenfeger.

„Ist es denn in Deutschland nicht schöner als hier?" fragte, tief enttäuscht, Carlos.

„Barcelona ist eine schöne spanische Stadt; freilich ist Dies hier von der Ferne aus schwer zu beurtheilen", antwortete Herr Doktor Bürstenfeger.

„Aber Deutschland ist doch viel schöner?"

„Es wird Euch dort schon gefallen", antwortetete Herr Doktor Bürstenfeger.

Jetzt stieg die schöne Dame mit den Purpurlippen in Begleitung eines jungen Exdeputirten aus Buenos Aires als Letzte in die unten wartende Barkasse. Unzähliges Handgepäck folgte. Die Barkasse stieß ab. Die schöne Frau sah Carlos und Nikolas oben an der Reeling stehen und warf ihnen zum Abschied Kußhände zu. Carlos und Nikolas winkten mit den Taschentüchern und schrien aus Leibeskräften: „Adieu, Adieu, auf Wiedersehen!"

„Schon gut, schon gut, jetzt hört mal endlich auf!" sagte Herr Doktor Bürstenfeger ärgerlich und legte ihnen die Hand auf die Schulter . . .

Zwei Tage später, in der Frühe, fuhr die Lombardia in den Hafen von Genua ein. Beinahe alle Passagiere waren auf Deck. An der Reeling standen Herr Doktor Bürstenfeger und Carlos und Nikolas, neben ihnen das Handgepäck und die Kiste mit den Affen. Die Knaben dachten: Wie schön! Bald sind wir in Mufflingen! Herr Doktor Bürstenfeger murmelte: „Genua, Königin des Meeres, letzte große Station vor meiner Heimath!"

Im Zwischendeck standen, zwischen Koffern, Ballen und zusammengerollten Matratzen, die Emigranten, zum Aussteigen bereit. Ganz vorn an der Spitze

lehnte an der Reeling ein alter Mann. Vierzig Jahre war er von seiner Vaterstadt fort gewesen. Arm, wie er weggezogen, kehrte er jetzt wieder zurück. Die Lippen aufeinander gepreßt, blickte er schon lange auf das sich nahende Genua. Plötzlich breitete er die Arme aus; und laut weinend rief er, daß es über das ganze Schiff ertönte: „Genova, mia Genova!“

Auf den Hafendocks spazirte Fräulein von Pfnühls guter Bruder. In Angst und Sorge wartete er auf seine Schwester. Er wußte, daß sie sich dem Trunk ergeben hatte, und stand bereits mit einer Alkoholentziehunganstalt Mitteldeutschlands in Verbindung.

Rudolf Johannes Schmied.

Selbstanzeigen.

Der Wanderer. Gedichte. Julius Bard in Berlin.

Zweite Ausgabe; die der Verleger zu veröffentlichen den Muth hatte. Die erste erschien 1900 in zweihundert Exemplaren „auf Kosten des Verfassers“ und blieb außerhalb des Kreises der Freunde unbekannt. Diese zweite Ausgabe enthält achtundzwanzig Gedichte aus den letzten sieben Jahren. Etwa eben so viele sind aus dem Buch entfernt. Verleger und Autor haben sich recht viel Mühe gegeben, eine einfache schöne Form für das Aeußere des Buches zu finden, Papier und Druck tadellos zu sehen und dabei gerade Das zu vermeiden, was Gedichtesammlungen ja heutzutage Hoffnung auf Käufer gewähren soll: alle anmaßliche, preziöse „Aufmachung“. Für die Liebhaber sind einige Exemplare auf Bütten gedruckt und in Pergament gebunden worden. In vier dieser Exemplare, die alle den Holzschnitt des Innentitels in Handkolorit haben, habe ich ihn selbst kolorirt. Hier sind zwei Gedichte aus dem Buch:

Es grub sich nur tiefer der Abend
in uns, wie in brünstige Bäume,
die athmen und beben und glühen.

Am Weiher, der Beide uns blendet,
vorbei. Meine Hände zucken.
Dumpf hauchen die stieren Blumen.

Bis über unsere Schultern
hängen wie tausend Hände,
wie Hände auf uns die Zweige.

Da flammte plötzlich am Jähsten
vergoldet Dein schwüles Haar,
als wir im Schattengange

am Gitter standen und horchten,
wie im benachbarten Garten
gefangene Möwen schrien.

Ich esse von Deinem Mund
wie Früchte Deine Küsse,
der gewölbten Lippen Rund
wie eines Pfirsichs schwellende Süße —

muß in Deinen Mund einsinken,
trunken ihn austrinken,
wie einer Traube, einer sonnewarmen, schweren,
auf meinem Mund zerdrückte
süße tropfende Beeren.

Friedenau. Emil Rudolf Weiß.

Die weiße und die rothe Rose. Aus dem Nachlaß des Dichters Hans Joachim Baldus. Frankfurt a. M., Karl Fr. Schulz.

Zwei Bitten: Man halte es nicht für eine literarische Spielerei oder eine Nachäffung älterer Autoren, daß ich dieses Buch in die Form eines „Nachlasses" gekleidet habe. Ich mußte so handeln; denn was ich gab, habe ich überwunden und mich innerlich davon gelöst, indem ich das Erlebte niederschrieb. Zweitens: Legt an die beiden Rosen nicht den Maßstab von „Novellen" im landläufigen Sinn des Wortes. Worauf es mir ankam, war: die Auslösung lyrisch-melodiöser Stimmungen durch stilistische Mittel, durch subtile Naturschilderungen und die feinzügige Darlegung seelischer Zustände.

Frankfurt am Main. Friedrich Berthold Sutter.

Wenn die Saiten klingen. Gedichte. Verlag von Robert Keßler in Dortmund.

Mein Geleitwort:

Ein jedes Lied? Ein Blatt aus meinen Tagen,
Geschrieben ernst und still, oft glückberauscht;
Die einfach-schlichten Verse wollen sagen,
Was jedes Herz im Innern still erlauscht:
Von Leid und Schuld, vom Glück in Feierstunden,
Von Sehnsucht, die noch nicht sich heimgefunden.

Eine Probe:

Sei stolz.

Beug' Dich nicht zum Staub der Erden,
Wenn ein Größrer vor Dir steht,
Denk, zu Asche wird einst werden
Alles, was auf Erden geht.

Beug' Dich nicht im Lebensstreite,
Steh gewappnet wie ein Held.
Schwing' das Schwert an Deiner Seite,
Kämpfe wider eine Welt.

Wider eine Welt, die trüget,
Mit dem Schwert der Zuversicht.
Schlag' den Geist, der listig lüget,
Fall und stirb, doch beug' Dich nicht.

Hoch das Haupt und stolz erhoben,
Nur nicht wie die Sklaven knien!
Frei wie Adler, die da oben
Ueber hohe Berge ziehn.

Dortmund. Tilly Siemes.

Leute auf Bödöla. F. Fontane. $2^1/_2$ Mark.

Einige Freunde der rothen Insel fragten mich, nachdem sie das Buch gelesen hatten, ob ich mit den Helden den englischen Gouverneur M. meinte und den Grafen B; und wollten in Jens einen alten Bekannten wiedergefunden haben von long, long ago. Und sagten, Alsen sei zum Verwechseln ähnlich mit Rickmers, der grinsend einem preußischen Rechnungrath erklärte, daß die Hummer vor dem Kochen geschlachtet würden; und Potter mit Aückens, der auf der Insel berühmt war wegen seines großen Fremdenbettes, in dem die längsten Gäste bequem schlafen konnten, weil eine Klappe ihnen erlaubte, die Füße durch das Gemäuer des Hauses ins Freie zu strecken. Aber ich dachte an meine Helden ja erst in zweiter Linie. Ich wollte den Zauber der Nordseeinsel malen, der mich berauschte, wie er Tausende berauschte: wenn die brüllende See den rothen Felsen schüttelte, wenn das Meer die Sonne verschlang und von dem ungeheuren Bissen bis in seine Tiefen erglühte; wenn über das Meer die Nacht sich senkte und mir ihre Märchen erzählte. Und aus diesem Zauber erwuchsen plötzlich Menschen; Erzeugnisse der merkwürdigen Insel. Menschen von so kraftvollem Egoismus, von so gesunder Rücksichtlosigkeit, von so göttlicher Selbstherrlichkeit, wie das Festland sie (ach Gott!) nimmer hervorbringt. Ein Jammer, dachte ich, diese Kerle den Binnenländern nicht vorzustellen; Denen, die nicht wissen, wie köstlich das salzige Meerwasser auf den Lippen schmeckt, denen der Seewind nie um die Nase wehte. Die Anderen aber, meinte ich, denken beim Lesen gewiß an Möwenjagd und an Makrelenfang; an Grete, die Gans, die (o Wunder!) durch den Umgang mit Menschen klug und weise geworden war; an den heiligen Felsen im Meer.

Königswusterhausen. Meta Schoepp.

Keusche Herzen.

Eine berliner Großbank hat mit feierlicher Emphase erklärt: „Wir befassen uns nicht mit Tages- oder Monatspekulationen an der Börse.“ Die Bank macht also zwar Effektengeschäfte, hält sich aber von Werthpapierspekulationen fern. Das wurde betont, damit der Hörer das artige Institut von den unartigen unterscheiden lerne. Nicht jede Finanzgroßmacht, die zwischen Behren- und Französischer Straße residirt, kann und will sich solcher Enthaltsamkeit rühmen. Muß eine Bank denn die Börsenspekulation ängstlich meiden? Oder möchte man, wie der Berliner sagt, nur so thun? Die Banken haben im vorigen Jahr ihr Hauptgeschäft durch die Börse gemacht. Ohne die giebts weder Emissionen noch Effektenhandel. In den Bilanzen sind die Reports und Lombarddarlehen auf steile Höhe gestiegen; das Effektenkommissiongeschäft hat die Provisionen aufgefüllt; und die Effektenkonten brachten [illegible]

gelbe Kapuze übergezogen. Das Hurenkleid, dem ein Moralischer ehrbar ausweicht. Man könnte übrigens aus dem Verhältniß zwischen dem Inhalt mancher Bankencirkulare an die geehrte Kundschaft und dem Tenor der erwähnten Bilanzpositionen allerlei werthvolle Schlüsse ziehen. Das Effekten- und Spekulationgeschäft, dem man mit wohlmeinenden Warnungen entgegentrat, hat sich im Bankenbetrieb ganz gut bezahlt gemacht. Kein gerade gewachsener und geistig gesunder Bankdirektor wird so thöricht sein, schaudernd sein Haupt vor der Effektengier des Publikums zu verhüllen; kein normaler wird erklären: „Ich will von den Wünschen der Effektenspekulation nichts wissen und bin nur für Preußenkonsols zu haben.“ Mit denen kann man ja (wie es geschehen ist) das Effektenportefeuille hübsch wattiren, um sich durch solches dem Himmel und der Hohen Obrigkeit wohlgefällige Thun von der Verdammniß für Report, Lombard und sonstige Vorschüsse loszukaufen. Wer aber behauptet, er sei der Tagesspekulation im Palais Hitzig stets fern geblieben, wird nicht gleich Glauben finden. Die Bankvertreter setzen sich doch nicht in die Parquetlogen des Börsentheaters, um das Publikum durch den Anblick ihrer Reize zu überwältigen; sind auch nicht nur da, um Cercle zu halten und den Ausfragern offene Geheimnisse in die langen Ohren zu senken. Sie passen auf, wie der Schießhund im Krautfeld; das letzte Stück der emittirten Papiere soll ja an den Mann gebracht werden. Das geht nicht immer so flink wie der Kram im Butterladen. Die „Betheiligungen“ sind an einen bestimmten Besitz von Aktien geknüpft. Da kommts denn wohl vor, daß eine Bank durch allerhöchstihr Eingreifen den Kurs macht. Gewöhnlich bleibt solche Intervention kein Geheimniß; und mir ist nicht bekannt, daß ein ahnungloser Börsenmann (die Spezies giebts) von der Kenntniß solches Vorganges überrascht und in Ohnmacht gefallen wäre. Wer sich am Emissiongeschäft rege betheiligt, muß manchmal in die Kursbewegung eingreifen; es wäre kein Heldenstück, wenn er die Leute, denen er Aktien verkauft hat, mit ihren Kenntnissen sich selbst überließe. Wer sich auf bloße Vermögensverwaltung beschränkt, braucht freilich nicht in die Arena der Börse hinabzusteigen. Hat aber auch kein Recht auf den Rang einer Großbank. Vermögen haben alle Banken zu verwalten. Sie müssen die ihnen anvertrauten fremden Gelder (wie die Dresdener Bank in ihrem Geschäftsbericht so stolz sagt) zu brauchbaren Faktoren der Volkswirthschaft machen; ihre Ergiebigkeit wecken, ohne sie in Gefahren zu bringen. Das ist aber etwas Anderes als die Aufsicht über die Stiftungsgelder und die „Beschickung“ des Effektenkontos mit Staatspapieren. Nur: man darf es nicht vor keuschen Ohren nennen ...

Die Banken haben dem Publikum den Vorrang auf dem Effektenmarkt nicht streitig gemacht. Sie brauchten den Leuten nur freie Hand zu lassen und dem Strom der Gewinne den Weg nicht zu sperren: dann füllten sich die Bankkassen und der Ladenhüter wuchs wieder zu vollwichtigem Werth. Dabei ist der Troß der Spekulanten von Schwindelbankiers mehr als je geschröpft worden. Die machten die Kurssprünge der Favoriten auf ihre Weise nutzbar. Sie verleiteten das Publikum zu Prämienkäufen. Der Laie kennt die Details des Prämiengeschäftes nicht; weiß nur, daß er im schlimmsten Fall nicht mehr als die Prämie verlieren kann. Das reizt den Unkundigen. Der unberechenbare Verlust schreckt ab. Das Risiko könnte doch schwerer zu tragen sein, als vermuthet wird. Anders ist es bei der Prämie. Da sieht der Spekulant die äußerste Grenze des Verlustbezirkes. Was hinter ihr liegt, kümmert ihn nicht. So läßt er sich zum Terminhandel verleiten und kauft Industriepapiere, die „totsicher“ steigen müssen. Welche Wunder haben die bucketshops der Laura-

Aktie prophezeit! Heute ist das Papier auf sinkender Bahn und fällt am Ende noch in die Tiefe, wo die Aktie der Dortmunder Union allzu lange verkümmerte. Die Winkelbankiers, die nur vom Straßenraub leben (das Vermögen solcher Firmen hat oft in einer Hosentasche Platz), sorgen dafür, daß der Kunde, der ihnen auf den Leim ging, niemals einen Gewinn zu fordern hat. Die Prämie geht stets verloren, weil irgendein faules Papier den Nutzen, den die als Lockmittel dienenden Valeurs abgeworfen haben, aufzehrt. Und so fällt die Prämie dem „Bankier" zu, der natürlich nie irgendeinen wirklichen Ankauf besorgt hat. Darf man die Banken für die Mitthäterschaft solcher Schnapphähne verantwortlich machen? Dann müßte man auch den Schlosser bestrafen, weil er den Geldschrank geliefert hat, dem der Einbrecher einen Besuch abstattet. Ein Bischen Gerechtigkeit, Gentlemen!

Die Ausschweifung der Effektenspekulation wird oft auch mit unbrauchbaren Waffen bekämpft. Man hält das Publikum für noch dümmer, als es ist, und glaubt, ihm jedes Versteckspiel zumuthen zu dürfen. Schlimmes hat sich im stillen Winkel der Kolonialantheile zugetragen. Da waren Hoffnungen von tropischen Dimensionen aufgeschossen. Diamanten? So leicht zu finden wie Kiesel am Strand. Der Messengerboy wußte über Lüderitzbucht, South African Territories und Südwest Bescheid. Grenzen schiens nicht zu geben. Die Antheile der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika kletterten über 2000 Prozent hinaus; die Shares der South African Territories kosteten einst 40 sh bei 20 sh Nominal. Dann brach das Unwetter herein. Die Antheile schrumpften um fast 800 Prozent zusammen; die Shares verloren 29 sh und ihren Protektor, Herrn Johannes Schlutius aus Karow (der plötzlich starb). Der „Stern von Südwest" blinkt durch trübes Gewölk. Er leuchtet über Gerechten und Ungerechten und sieht auch auf den Staatskommissar, Herrn Geheimrath Göppert, hernieder. Herr Göppert folgte auf Herrn Hemptenmacher, der im Schoß der Kommerz- und Diskontobank ein behagliches Ruheplätzchen fand. Ihm war, in langjähriger Intimität mit der Börse, nichts Menschliches fremd geblieben. Er kannte die Schwächen und Vorzüge des seiner Obhut anvertrauten Institutes und hatte sichs schließlich abgewöhnt, eifernd Neues zu fordern, wo am Alten zäh festgehalten wurde. Geheimrath Göppert ist jung, von schönem Ehrgeiz beseelt und will die Börsensitten bessern. Er sah das Treiben im Winkel der Kolonialpapiere und beschloß, der vom Prestige der Börse zehrenden Spekulation ein Ende zu machen. Der Handel in Kolonialpapieren spielt sich im freien Verkehr ab. Die Einrichtungen der Börse stehen ihm nicht zur Verfügung; den Kurs der Kolonialwerthe, von denen nur wenige zum offiziellen Börsenhandel zugelassen sind, bestimmen nicht die Vereidigten Kursmakler. Da giebts also keinen einheitlichen Preis, sondern nur einen Kurs, der geboten wurde, und einen, zu dem Nachfrage war. Die meisten Zeitungen veröffentlichen diese Geld- und Briefkurse, mit ein paar erläuternden Bemerkungen, im Text des Handelstheils. Geheimrath Göppert möchte nun wissen, ob diese Art der Berichterstattung mit dem Paragraphen 43 des Börsengesetzes zu vereinbaren ist, der bestimmt, daß über nicht offizielle Börsengeschäfte Preislisten nicht veröffentlicht werden dürfen. Was eine Preisliste ist, sagt das Gesetz in Klammern: ein Kurszettel. Aber die Kommentatoren gaben dem Begriff der „Preisliste" neuen Sinn. Natürlich den, den sie für richtig hielten. Der Börsenkommissar legte den Fall der Sechsten Strafkammer des Landgerichts I Berlin vor. Er brachte zwei Handelsredakteure auf die Anklagebank und behauptete, die von ihnen veröffentlichten Berichte über den Ver-

kehr in Kolonialwerthen seien Preislisten im Sinn des Gesetzes. Die Strafkammer, der die Beschäftigung mit Shares aus fernem Sagenland nicht recht liegen mochte, ließ die Prinzipienfrage unbeantwortet und sprach die Angeklagten frei, weil aus den veröffentlichten Notirungen nicht hervorgegangen sei, daß es sich um an der Börse abgeschlossene Geschäfte gehandelt habe. Nun bleibt Herrn Göppert der Weg nach Leipzig. Doch gegen die Spielseuche ist auch an der Pleiße kein Kraut gewachsen. Ob die Zeitungen über die Preise berichten oder nicht: einerlei. Das Kolonialpapier wird untergebracht, selbst wenn der letzte Hauch der Erinnerung vom Zeitungmeer verschlungen würde. Die Geschäfte werden dann eben im Bankkontor erledigt, wo der Kunde zahlen muß, was der Bankier fordert, oder nehmen, was er ihm bietet. Dann erfährt man draußen nichts. Die Berichterstattung der Presse giebt wenigstens die Möglichkeit, die Bewegung der Kurse zu verfolgen; und die Beschäftigung der Zeitungen mit den Kolonialpapieren hat nur den Zweck, das gefährliche Terrain ein Bischen zu belichten. Sonst tappt das Publikum im Finstern.

„Wir sind keine fromme Stiftung, sondern ein kaufmännisches Unternehmen. Wo sich uns Chancen zeigen, greifen wir zu. Auf das Uebermorgen können wir nicht warten. Vielleicht hat das nächste Jahr ein ganz neues Gesicht und schließt uns die Quellen, die jetzt noch fließen. Deshalb können wir auf Tradition und Sonstiges nicht Rücksicht nehmen." Das klingt anders als die schamhafte Abwehr des Gedankens an Börsengewinn. Einer der Besten unter den Meistern gabs mir als Text mit auf den Weg. Ins Gedankenbild schob sich die Gestalt Georgs von Siemens. Am zehnten März feierte seine Bank den vierzigsten Geburtstag. Der weist den Weg ins Schwabenalter; aber die Jubilarin brauchte diesen Grenzstein nicht, um weise zu werden. Sie wars schon vor dem Vierzigsten. Vor mir liegt der erste Geschäftsbericht des Institutes, der mit den Worten beginnt; „Die Deutsche Bank ist durch das unter dem zehnten März 1870 Allerhöchst genehmigte Statut vorläufig mit einem Grundkapital von 5 Millionen Thalern, bestehend in 25 000 Aktien zu 200 Thalern, gegründet und hat sich die Aufgabe gestellt, Bankgeschäfte aller Art zu betreiben, insbesondere die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland, den übrigen europäischen Ländern und überseeischen Märkten zu fördern und zu erleichtern." Hat sie diese Aufgabe bewältigt? Der erste Gesammtumsatz betrug 79 780 954 Thaler, der letzte 101 000 Millionen Mark. Die beiden Ziffern sagen das Wichtigste über das Schicksal der Deutschen Bank. Aus dem kleinen Miethlokal in der Französischen Straße, das die Anfänge des Institutes barg, erwuchs ein Prunkbau, der ein ganzes Häuserviertel umfaßt. Hier strömt das Kapital aus allen Theilen der Erde zusammen; von hier aus wurde dem deutschen Kaufmann der Weg ins Ausland gebahnt; hier ruhen starke Wurzeln der deutschen Kraft. Diese Bank darf heute stolz an die Denkschrift erinnern, die ihre Begründer „an den Kanzler des Norddeutschen Bundes, Herrn Grafen von Bismarck" richteten und in der sie sagten: „Der Gedanke, an dieser hohen Stelle Rechenschaft abzulegen von der Grundidee der künftigen Gesellschaft, hat sich namentlich deshalb aufgedrängt, weil sie die Ehre in Anspruch nimmt, ihren Ausgangspunkt aus der Neugestaltung der nationalen Verhältnisse genommen, ihren tieferen Sinn aus der Gründung eines im Weltverkehr unter der Schutzmacht des Norddeutschen Bundes und des Zollvereins einig und stark dastehenden Deutschlands geschöpft zu haben."

Ladon.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: M. Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin.
Druck von G. Bernstein in Berlin.

XV. Saison **CIRCUS BUSCH** XV. Saison

Heute und täglich 7½ Uhr: **Große Gala-Vorstellung!**

Die Lockford-Truppe. ☛ **Die Hassans! James Fillis,** der berühmteste Schulreiter der Gegenwart mit seinen drei Kindern. Vorführen und Reiten der besten Schul-, Freiheits- und Springpferde.

9¼ Uhr: **Die russische sensationelle Pantomime MARJA!**

Besond. hervorzuheb.: Der Orkan, das Erdbeben, der Riesen-Lawinen-Sturz i. Uralgebirge.

Sonn- und Feiertage 2 Vorstellungen 3½ und 7½ Uhr.

MURATTI

Unsere neuen Frühjahrs-Modelle sind eingetroffen.

Fordern Sie Musterbuch H.

Einheitspreis . . . M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

SALAMANDER

Schuhges. m. b. H, Berlin.

Zentrale: Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Basel — Wien I — Zürich

Ein großzügiges, farbenreiches Kunstwerk

ist der soziale Roman

DIE ZWERGENSCHLACHT

von **Alexander Ular.**

Preis: Geheftet **M. 5.—**, in Leinen gebunden **M. 6.50**

Er schildert meisterhaft in diesem seinem neuesten Buche den größten aller modernen Konflikte in dem Kampf zwischen

Großkapital und Proletariat.

Die Hauptfigur des Romans ist ein amerikanischer Millionär, der Utopien nachhängt, den Weltfrieden herbeiführen will, statt dessen aber eine Weltkrise beschwört. Das kraftvolle Buch Ulars bringt viele neue Ideen zu dem alten Problem, so daß man es jedem Interessenten angelegentlichst empfehlen kann. **Leipziger Tageblatt**

Literarische Anstalt Rütten & Löning in Frankfurt a. M.

*

Berliner-Theater-Anzeigen

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Halloh!!!

Die grosse Revue!

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern von Jul. Freund. Musik v. Paul Lincke. In Szene gesetzt v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willi Bishop.

Deutsches Theater

Freitag, den 18., Sonnabend, den 19., Sonntag, den 20. und Montag, den 21./3. 7½ Uhr.

Der gute König Dagobert.

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73. **8 Uhr.**

Freitag, den 18./3. Premiere:

Die Dorfkomtesse.

Sonnab., d. 19., Sonntag, d. 20., Montag, d. 21./3.

Die Dorfkomtesse.

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Ecke Behrenstr.
Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Dir. Rudolph Nelson

Das neue Programm

Milla Barry a. G.
Fritz Grünbaum, Theo Körner etc.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 63a **„Moulin rouge“**

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

Gebr. Herrnfeld Theater

Nur noch bis incl. Montag, den 14. d. Mts.

So muss man's machen

und **Eine Uebergangs-Ehe.**

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr

Dienstag, den 15. März

Beginn des grossen Herrnfeld-Cyclus.

Deutsches Theater. Kammerspiele.

Abends 8 Uhr.

Freitag, den 18./3. **Baumeister Solness.**

Sonnabend, den 19. und Sonntag, den 20./3.

Das Konzert.

Montag, den 21./3. **Tantris der Narr.**

Weitere Tage siehe Anschlagsäule

Kleines Theater.

Freitag, den 18./3. 7½ U. Zum 1. Male: **Luxuszug.**

Lustspiel in 4 Akten von Abel Hermant.

Sonnab., den 19., Sonntag, d. 20., Montag d. 21./3. 8 U. **Luxuszug.**

Sonntag, den 20./3. Nachm. 3 Uhr. **Morat.**

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

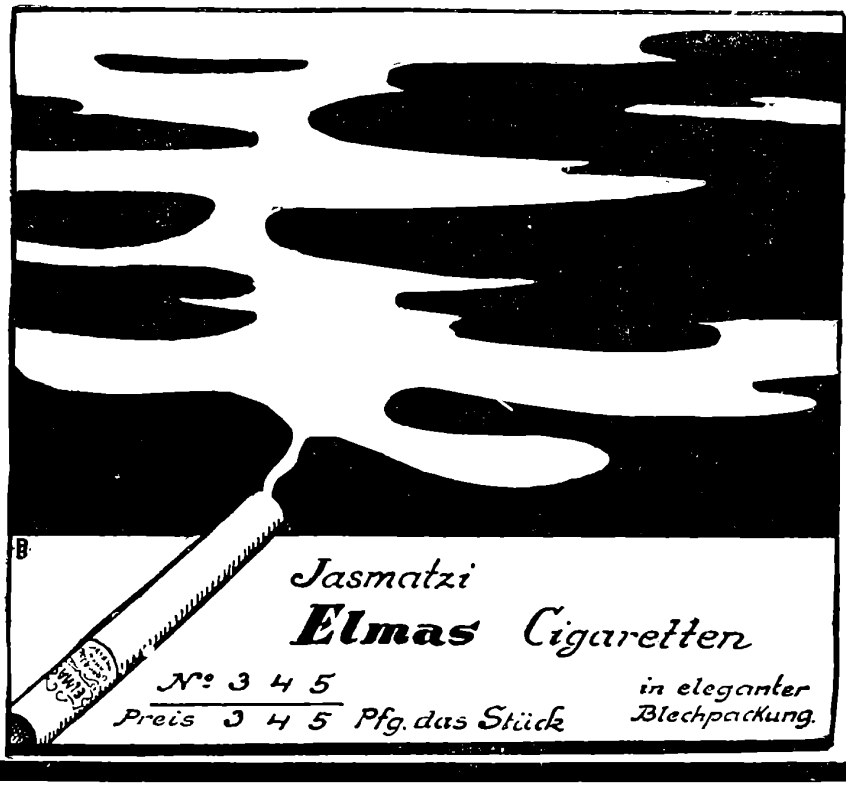
Größtes Café der Residenz

Sehenswert.

Eheschliessung in England

durch **„Mars“ Berlin W., Linkstrasse 9** (Potsd. Platz). Tel. 6a, 18848, **diskret,** Logis in London bei **deutschem** Hauswirt. **Honorar** mässig, **keine** Schwiergk., **rechtsgültig** in allen Staaten. Korrespond. in allen Sprachen.

Langsam aber sicher hält der Frühling seinen Einzug und eh' man sich versieht, schlagen die Bäume aus, Blumen spriessen auf den Feldern, der Lenz ist da. Der Mensch, auf den diese Zeit besonders wohltuend wirkt, freut sich an der Natur und um sie zu geniessen, macht er weite Touren und wandert hinaus in's Freie. Bei diesen Wanderungen ist die Hauptbedingung ein gutsitzender bequemer Stiefel. Ein in dieser Hinsicht vollkommen zufriedenstellender Stiefel ist der Salamander-Stiefel.



Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: FRANZ MANDL, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer

Heute und folgende Tage:

Rosskamp-Konzerte

Täglich Abends 8½ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet. Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr: Grosses Kunstlaufen.

Im Roten Saal allabendlich 10 Uhr: CABARET. Saalplatz M. 2.—.

Kurpfuscher

wenden, bestellen Sie in **eigenem** Interesse

Augendiagnose und Kurpfuschertum.

Mit bes. Berücks. d. **Kurpfuscherprozesses** geg. d. „Lehmpastor" Felke. Von **Dr. S. Seligmann,** Augenarzt. 140 Seiten mit 17 teils farbigen Abbildungen. Br. 4 Mk. Geb. 5 Mk.

Wenn Sie **nach** d. Lektüre noch Lust verspüren, Ihr **kostbarstes** Gut, Ihre Gesundheit, **irgend einem** Kurpfuscher anzuvertrauen — dann ist Ihnen eben **nicht** zu helfen!

Ausführl. Prosp. u. Verzeichn. üb. m. gross. **kultur- u. sittengeschichtl.** Verlag grat. frco.

Herm. Barsdorf, Verlag,
Berlin W. 30, Aschaffenburgerstrasse 16, I.

Der Hüter tiefer Geheimnisse

des Seelenlebens. Vornehme Naturen korrespondieren in seelischen Fragen und bunten Schicksalen mit dem Meister schon seit 1890. — Ihr **Charakter** und Seelenleben wird in **tieferer Bedeutung** nach Ihrer Schrift brieflich beurteilt. Seriöser Prospekt gratis. Vor Empfang des Gratisprospektes kein Honorar! Die Gemeinde des Meisters betont, dass seine Adresse nur Menschen von Distinktion gilt. **P. Paul Liebe,** Psychologe in **Augsburg I.** Z.-Fach.

Die rationelle Behandlung der
Nervenschwäche
von Dr. med. Kaplan.
Preis 1.50 Mk. durch jede Buchhandlung.

Ammerländer Schinken

Landrauch, à 10—30 Pfd., mild gesalzen, à Pfd. M. 1,15—1,20, fett od. mager gegen Nachnahme.
J. G. Heintzen, Westerstede i. Oldbg.

N.P.G.

LENTA Gaslicht-Papier

:: Die Lieblingsmarke der Amateure und Fachleute. ::
Neue Photographische Gesellschaft A.-G., Steglitz 57.
Gesamtpreisliste über Photo-Papiere kostenfrei.

N.P.G.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee

Bäder u. Heilanstalten.

Sanatorium Schierke im Harz
am Fusse des Brocken
Physikal.-diät. Heilanstalt für Nervenleidende, Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten etc.
Alle modernen Kureinrichtungen verhanden.
Anerkannt schöne und geschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet.
San.-Rat Dr. Haug.

Schockethal bei Cassel
Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. geschützte Lag. Wintersport. Jagdgelegenheit. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

Alkoholentwöhnung
zwangslose Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Wald-Sanatorium Zehlendorf-West
Physikalisch-diätetische Heilmethode
Das ganze Jahr geöffnet
Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.
Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung **aller** heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranke.
Illustrierte Prospekte frei. 3 Aerzte Chefarzt **Dr. Loebell.**

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium
für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.
Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für **alle** physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.
Herrliche Lage. 100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen. **Herrliches Klima.**

Teutoburgerwald-Sanatorium Bielefeld

Modern erbaute Naturheilanstalt I. Ranges nach Dr. Lahmann, unter ärztlicher Leitung, auch für **Erholungsbedürftige** und zur **Nachkur** geeignet. Ausgeschlossen Schwindsüchtige und Anstoß erregende Leiden. — Aller Comfort, elektrisches Licht, Centralheizung, **höchst moderne Bade-Einrichtungen, Jungborn-Anlage** mit **Lufthüttenpark,** große **Licht-Luftbäder, Freiluftgymnastik, Thure-Brandt-Massage. Kohlensäurebäder** etc. Herrliche geschützte Gebirgslage. 350 m **über dem Meere. Großer Waldpark,** 30 Minuten von Bielefeld. Illustr. Prospekt gratis durch Dr. **Otto Wagner.**

Für zeitige Frühjahrskuren
durch Anlage der **heizbaren Licht-Luft-** und künstlichen **Sonnenbäder** ganz **besonders geeignet.**

Aktiengesellschaft für Grundbesitz-verwertung

Amt VI, 6095 Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains · Baustellen · Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von **Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.**

Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Bilanz-Conto am 31. Dezember 1909.

Aktiva.	M	₰	Passiva.	M	₰
Fabrik-Grundst. und Gebäude-Cto.	34 068	25	Aktien-Kapital-Konto	1 000 000	—
Maschinen- u. Utensilien-Conto	48 608	73	Kreditoren-Konto	300 563	80
Debitoren-Conto	353 232	77			
Kassa-Conto: Bestand	32 485	18			
Cambio-Conto: Wechselbestand + Diskont	5 572	15			
Effekten-Conto: Kurs resp. Anschaffungswert	15 513	45			
Hypotheken-Conto: Restkaufgeld auf Kölln. Fischmarkt 5	215 000	—			
Waren-Cto.: Warenbest. lt. Inventur	370 467	52			
Gewinn- und Verlust-Conto	225 615	75			
	1 300 563	80		1 300 563	80

Aktiengesellschaft für Strumpfwarenfabrikation vorm. Max Segall.

Casper. Kalinke.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer ist beigefügt ein Prospekt der bekannten Verlagsbuchhandlung **L. Staackmann in Leipzig** über die in diesem Verlage erschienenen hervorragenden

Romane u. Novellen von **Rudolf Hans Bartsch.**

Wir empfehlen diesen Prospekt der aufmerksamen Beachtung unserer werten Leser.

Berliner Hypothekenbank Aktiengesellschaft.

Bilanz per 31. Dezember 1909.

Aktiva.	M	₰
Kassenbestand	906 067	12
Kupons und Sorten	21 182	40
Effekten	7 147 109	50
Wechsel	625 403	18
Debitoren	2 993 665	52
Anlage im Hypotheken-Geschäft	219 852 177	10
Kommunal-Darlehen	10 365 505	39
Rückständige Hypotheken-Zins.	111 024	38
Am 1. Januar 1910 fällige Hypothekenzinsen pro 1909 (abzügl. der bereits eingegangenen)	1 037 409	56
Am 1. Januar 1910 fällige Kommunal-Darlehns-Zinsen pro 1909 (abzüglich der bereits eingegangenen)	43 261	14
Bankgebäude Behrenstrasse 35 ÷ Grundschuld M. 1 500 000	949 490	—
Bankgebäude Taubenstrasse 22 unbelastet	459 484	90
	244 511 855	19

Passiva.	M	₰
Aktien-Kapital	22 700 000	—
Gesetzliche Reserve	2 270 000	—
Spezial-Reserve	1 909 676	93
Agio-Reserve	284 123	10
Disagio-Reserve	250 000	—
Provisions-Reserve	200 000	—
Pfandbrief-Umlauf	195 941 880	—
Kommunal-Obligationen	5 356 500	—
Verloste Pfandbriefe	2 664	85
Amortisationsf.ds für Hypothek.	146 924	79
Amortisationsfonds für Kommunal-Darlehen	4 741	—
Kreditoren	2 304 351	22
Noch zu zahlende Hypotheken-Valuta	6 245 004	54
Noch zu zahlende Valuta auf Kommunal-Darlehen	3 072 418	76
Vorausbez. Hypotheken-Zinsen	52 755	84
Pfandbrief- u Kommunal-Obligationen Kupons	1 801 913	76
Rückständig. Dividendenscheine	14 321	50
Reingewinn	1 954 578	90
	244 511 855	19

Die Auszahlung der auf 6½% festgesetzten Dividende für 1909 auf die Aktien La. A und B erfolgt gegen Einreichung des Dividendenscheines No. 8 mit **M. 65.—** von heute ab **an unserer Kasse,** bei dem Bankhause **Eduard Engel & Co.,** bei der **Bank für Handel und Industrie** in **Berlin** sowie **deren auswärtigen Niederlassungen** und in **Dresden** bei der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt Abteilung Dresden.**

Die **Aktien-Certifikate** sind behufs Erhebung der Dividende für 1909 bei der **Bank für Handel und Industrie** in **Berlin** einzureichen.

Der Geschäftsbericht für 1909 kann kostenlos von uns selbst oder durch unsere Pfandbriefverkaufsstellen bezogen werden.

Berlin, den 9. März 1910.

Berliner Hypothekenbank Aktiengesellschaft.

Carl Lindström Aktiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei mir erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 1,250,000.— Aktien

der

Carl Lindström Aktiengesellschaft zu Berlin

No. 1—1250 zu je 1000 M.

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen.

Berlin NW. 7, im März 1910.

J. Loewenherz.

Darlehen

erhalten solvente Personen jeden Standes schnell und kulant von der

Treu-Bank, G. m. b. H., Eisenach, Goldschmiedenstr. 28. Telephon 206.

Angebote schriftlich erbeten. Dieselben gelten als unberücksichtigt, wenn in 4 Tagen nicht beantwortet.

An die Aktionäre der Kaliwerke Aschersleben.

Die vielfachen durch den Aufruf der Aktionärvereinigung gegen unsere Verwaltung gerichteten Angriffe geben uns Veranlassung, auf die gegen uns erhobenen Vorwürfe kurz einzugehen und den Aktionären die Gründe darzulegen, die für unsere Entschliessungen massgebend gewesen sind.

Es ist nicht zutreffend, dass die von uns getätigten Abschlüsse der Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmannes widersprechen oder gar gegen Treu und Glauben verstossen. Schon seit Jahren haben wir die Auffassung vertreten, bei der gewaltigen Steigerung der Erzeugung und der viel langsameren Zunahme des Verbrauches müsse die Aufrechterhaltung hoher Kalipreise ohne Aenderung in den leitenden Grundsätzen der seitherigen Organisation des Syndikats notwendigerweise zum Zusammenbruche führen und nach Ablauf des Syndikats einen neuen Zusammenschluss verhindern. Alle Anträge auf entsprechende Abänderungen haben aber keine Annahme gefunden.

Die Zahl der neuen Werke stieg immer mehr; in immer weiteren Kreisen wuchs die Befürchtung, die Erneuerung des bis zum 30. Juni 1909 nachts 12 Uhr gebundenen Syndikats werde nicht gelingen, und am 1. Januar 1910 werde volle Verkaufsfreiheit für die Werke eintreten. In der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli 1909 wurde der Sitzungssaal von den Vertretern der Staatsbergwerke und anderer wichtiger Verkaufsgruppen verlassen, nachdem der preussische Handelsminister durch seinen Vertreter hatte verkünden lassen, dass er bei Nichterneuerung des Syndikats bis 12 Uhr nachts mit freihändigen Verkäufen vorgehen werde. Die gleiche Erklärung war von der Westeregeln Gruppe — umfassend die Werke Westeregeln, Rossleben, Thüringen und Salzdetfurth sowie das vom Südtrust (Virginia Carolina Chemical Company) kontrollierte Werk Einigkeit — abgegeben, die eigens zum Zwecke des selbständigen Verkaufes ihrer Erzeugung, die fast doppelt so gross ist wie die von Aschersleben und Sollstedt zusammen, begründet war. Sämtliche amerikanische Grosskäufer und Grossfirmen waren vertreten, und zwar zu dem ausgesprochenen Zwecke, sofort bei eintretender Verkaufsfreiheit Uebernahmeverträge abzuschliessen oder den Ankauf von Kaliwerken zu tätigen.

In der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli 1909 meldete sich Herr Bradley, Vertreter des Nordtrust (American Agricultural Chemical Company), bei Herrn W. Schmidtmann und teilte mit, dass ihm von der Westeregeln Gruppe ein Verkaufsvertrag unter bestimmten Bedingungen angeboten worden sei. Er würde abschliessen, wenn ihm nicht Aschersleben die Hand biete, das er als Kontrahent vorziehe. (Bradley hatte schon längere Zeit vorher wegen Erwerbes des Werkes Teutonia verhandelt und bei dieser Gelegenheit sich über die Produktionsverhältnisse von Aschersleben, Sollstedt, Salzdetfurth und anderen Werken unterrichtet). Dass in der Tat die Angaben Bradleys nicht unbegründet waren, ergibt die Erklärung des Kalisyndikats in einem Rechtsstreit gegen Aschersleben, die wörtlich lautet:

> „Unter denjenigen Werksvertretern, welche sich, ebenso wie W. Schmidtmann und Dr. Greve, kurz nach Mitternacht entfernt hatten, befand sich auch der Direktor Rudolf Bielmann in Westeregeln. Derselbe begab sich aus dem Versammlungsraum in das Hotel, in welchem der Präsident des Nordtrust, Bradley, abgestiegen war, und bot ihm die Produktion von Westeregeln" (richtiger der Westeregeln Gruppe) „zum Kaufe an. Bradley erwiderte ihm, er müsste erst mit seinen Freunden sprechen, Bielmann möge solange warten; nach kurzer Zeit kehrte Bradley zurück und teilte Bielmann mit, dass er inzwischen von Sollstedt und Aschersleben gekauft habe; damit Bielmann sich nicht umsonst bemüht habe, wolle er auch ihm ein gewisses Quantum abkaufen.

Unter diesem Drange und in der Ueberzeugung, dass das Aufhören des Syndikats einen grossen Konkurrenzkampf mit stark sinkenden Preisen oder Werksankäufe, welche die Amerikaner für immer vom Markte unabhängig machen würden, zur notwendigen Folge haben müsse, verkauften die Kaliwerke Aschersleben auf zwei Jahr ungefähr 46 000 Tonnen Reinkali jährlich und räumten den Käufern bis zum 2. Juli 1910 das Recht ein, den Vertrag unter etwas erhöhten Preisen auf weitere fünf Jahre zu verlängern. Da Aschersleben im Syndikate einen seiner Leistungsfähigkeit wenig entsprechenden Anteil von nur 27,76 Tausendsteln (im Jahre 1909 rund 20 000 Tonnen Reinkali) hatte, jetzt aber imstande war, seine Anlagen und Aufschlüsse mit kaum gesteigerten Generalunkosten auszunutzen, konnte der Verkaufspreis für die ersten zwei Jahre viel billiger bemessen werden als die bisherigen hochgehaltenen Syndikatspreise und dem Werke dennoch einen auskömmlichen Gewinn bringen, der unter den allerungünstigsten Umständen eine Dividende von mindestens 5% gewährleistete. Unter Würdigung der im Vorstehenden vorgetragenen Verhältnisse erteilte der Vorstand und der Aufsichtsrat die im Vertrage vorbehaltene Genehmigung.

Der Vertrag gefährdete keineswegs die Interessen unseres Werks, sondern sicherte es im Gegenteil gegen alle Eventualitäten, mit denen man damals rechnen musste. Dass die jetzige Fassung des Reichskaligesetzentwurfs unser Werk mit schwerem Schaden bedroht, verkennen wir nicht; uns kann aber kein Vorwurf gemacht werden, da auch vom vorsichtigsten Geschäftsmanne ein so einschneidender, bisher einzig dastehender Eingriff in wohlerworbene Privatrechte nicht vorausgesehen werden konnte. Wir erwarten auch heute noch vom Rechtsgefühl unserer Volksvertretung, dass sie den § 33 des Entwurfs in seiner jetzigen Fassung ablehnt.

Die uns wegen der früheren Sollstedt-Transaktionen gemachten Vorwürfe haben wir bereits in einem Rundschreiben an die Aktionäre vom März 1907 zurückgewiesen. Wir nehmen darauf Bezug und wiederholen, dass der Vorstand und Aufsichtsrat dabei nach reiflichen Erwägungen unter eingehender Berücksichtigung aller massgebenden Verhältnisse und — wie sich ergeben hat — zum Besten der Kaliwerke Aschersleben gehandelt hat. Es ist unrichtig, dass in der Generalversammlung von 1906 das Recht der Option auf 51% verschwiegen worden sei. Wie in dem Anfechtungsprozess nunmehr durch eidliche Zeugenaussage festgestellt ist, hat der stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrats in jener Versammlung ausdrücklich erklärt, dass das Optionsrecht wesentlich über ein Viertel der Anteile hinausgehe, dass aber aus den im Geschäftsbericht angegebenen Gründen vorgeschlagen werde, die Ausübung auf ein Viertel der Anteile zu beschränken.

Gegenüber dem Vorwurf der Bilanzverschleierung stellen wir fest, dass nicht erst seit der Gewährung des Sollstedt-Kredits, sondern von jeher von einer Trennung zwischen Bankguthaben und Debitoren in unseren Bilanzposten abgesehen worden ist, die Bankguthaben vielmehr stets unter den Debitoren einbegriffen sind, wie unsere Geschäftsberichte ergeben. Der Vorwurf unserer Gegner, dass wir seit Gewährung des Sollstedt-Kredits Bankguthaben und Debitoren in einer Summe aufgeführt haben, um durch diese Zusammenfassung das Bestehen des Kredits zu verschleiern, ist daher verfehlt; um so verfehlter, weil der Kredit noch eine grössere Sicherheit bot als Bankguthaben. Denn für den Kredit war nicht nur selbstschuldnerische Bankbürgschaft gegeben, sondern ausserdem haftete noch der zahlungsfähige Kreditnehmer.

Es ist unwahr, dass die Behauptung des Syndikats, wir hätten bei Tätigung der Amerika-Verträge uns einer Verletzung des Syndikatsvertrages schuldig gemacht, unbestritten geblieben wäre. Im Gegenteil haben wir uns sowohl durch öffentliche Erklärungen in der Presse als auch durch Anstrengung der auf ungerechtfertigte Bereicherung gestützten Klage gegen das Syndikat auf Rückzahlung der M. 300 000 des Sicherheitswechsels gegen die Unterstellung eines Vertragsbruches verwahrt.

Die Behauptung, wir hätten durch den Verkauf unserer 25 Sollstedt-Kuxe gegen minderwertige Shares der International Agricultural Corporation unsere Gesellschaft im Sinne des § 241 H. G. B. benachteiligt, entbehrt der Begründung. Wir waren nach Generalversammlungsbeschluss vom Jahre 1909 berechtigt, unsere Werksbeteiligungen zum Buchwert zu veräussern. Der Buchwert der Sollstedt-Kuxe betrug M. 1 500 000, die Kaliwerke Aschersleben dagegen erhielten Anteile der International im Nennbetrage von Doll. 1 000 000 = zirka M. 4 200 000 mit der Berechtigung, bis zum Juli 1910 an Stelle der Shares die Barzahlung des Nennbetrages zu verlangen. Ausserdem ist diese Barzahlung durch Bürgschaft des Herrn H. Schmidtmann in der Höhe des Buchwertes von 1 500 000 gewährleistet.

Es ist unwahr, dass unsere Aufsichtsratsmitglieder H. und W. Schmidtmann in dem Vertrage mit dem Sydikat vom 10. Dezember 1909 sich allein Millionenvorteile ausbedungen hätten, während Aschersleben leer ausgehen sollte. Vielmehr wurde von seiten der beiden genannten Heren den Kaliwerken Aschersleben ein Anteil von 50% an dem ganzen Geschäft angeboten, obwohl eine Verpflichtung zu diesem Zugeständnis nicht vorlag. Uebrigens ist das Geschäft nicht zur Ausführung gekommen.

Die am 2. April, vormittags 10½ Uhr, im Architektenhause, Berlin W., Wilhelmstrasse 92/93, tagende Generalversammlung wird Gelegenheit zur eingehenden Erörterung der im Vorstehenden berührten Verhältnisse bieten. Wir ersuchen die Aktionäre, an der Generalversammlung wenn möglich persönlich teilzunehmen oder aber ihre Aktien durch ein neutrales Bankhaus vertreten zu lassen, sie aber nicht der Aktionärvereinigung auszuliefern, deren Mitglieder anscheinend mehr die Interessen anderer Werke als die der Kaliwerke Aschersleben verfolgen.

Berlin, den 3. März 1910.

Aufsichtsrat und Vorstand der Kaliwerke Aschersleben.

D-Züge
Berlin-München
bis
Rudolstadt

Wegen Wagenfahrt (1½ Stunde) durch das **Schwarzatal** drahtet:

Huebner, Schwarzburg

Vornehm

wirkt ein zartes, reines **Gesicht**, rosiges, jugendfrisches **Aussehen**, weiße sammetweiche **Haut** und ein blendend schöner **Teint**. Alles dies erzeugt die allein **echte**

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von **Bergmann & Co., Radebeul** à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Grosse Berliner Strassenbahn.

Bilanz am 31. Dezember 1909.

Aktiva.			ℳ	₰
Konto Bau des Gesamt-Bahnkörpers	ℳ	63 448 429 62		
„ sämtlicher Bahnhöfe und Werkstätten	„	20 591 134.63		
Wagen-Konto	„	34 154 220.03		
	ℳ	118 193 784 28		
Abschreibungen	„	1 500 000 —	116 693 784	28
Ausserdem sind noch abgeschrieben für 1909 auf Bahnkörper, Bahnhöfe, Werkstätten und Wagen ℳ 500 000 —, welche dem Bahnkörper-Amortisationsfonds überwiesen sind:				
Maschinen-Konto nach Abschreibung von	ℳ	19 771.20	177 940	78
Mobilien-Konto „ „ „	„	5 199.82	1	—
Utensilien-Konto			1	—
Pferde-Konto nach Abschreibung von	ℳ	19 965.—	1	—
Geschirre-Konto			1	—
Bekleidungen-Konto nach Abschreibung von	ℳ	382 658.47	1	—
Inventuren-Konto: Bestände an Materialien und Futter			2 489 559	17
Konto-Korrent-Konto: Verschiedene Guthaben			10 217 496	69
Kassa-Konto: Bar am 31. Dezember 1909			24 252	07
Konto Kautionen bei Behörden, bei diesen hinterlegt			519 013	22
Effekten- und Dokumente-Konto, Effekten und Hypothekenbestände als Anlage des Reservefonds			4 619 341	50
und des Bahnkörper-Amortisationsfonds			18 812 841	—
Effekten des Beamten-Kautionsfonds			370 965	45
Nicht begebene 3½% Obligationen			313 000	—
Nicht begebene 4% Obligationen			265 000	—
			154 503 199	16

Passiva.	ℳ	₰
Aktien-Kapital-Konto	100 082 400	—
3½% Obligationen-Kapital-Konto	2 402 600	—
4% Obligationen-Kapital-Konto	467 000	—
Hypotheken-Konto	1 726 000	—
Dividenden-Konto. Noch unbehobene Dividende	6 645	50
3½% Obligations-Auslosungs-Konto. Unbehobene Obligationen-Zinsen	43 444	25
3½% Obligationen-Zinsen-Konto. Zinsen per 1. 10.—31. 12. 09	18 284	—
Reservefonds-Konto	10 384 376	49
Bahnkörper-Amortisationsfonds-Konto	20 316 697	41
Talonsteuer-Rückstellungs-Konto	100 000	—
Beamten-Kautionen-Konto	370 476	20
Haftpflichtversicherungsfonds-Konto	320 125	09
Reserve-Konto, Entschädigungsfordg. geg. d. Stadt Berlin aus Konkurrenzbetrieb.	173 608	75
Konto-Korrent-Konto, Verschiedene Gläubiger und Barkautionen	1 620 304	42
Erneuerungsfonds-Konto I	5 059 658	33
Erneuerungsfonds-Konto II	1 489 157	—
Gewinn- und Verlust-Konto	9 922 421	72
	154 503 199	16

Gewinn- und Verlust-Konto.

Soll.			ℳ	₰
Hypotheken-Zinsen-Konto			68 941	75
3½% Obligationen-Zinsen-Konto			103 076	75
4% Obligationen-Zinsen-Konto			12 280	—
Gesamt-Abschreibungen			2 427 594	49
Reserve-Konto, Entschädigungsforderung geg. die Stadt Berlin aus Konkurrenzbetrieben	ℳ	173 608.75		
Rückstellung auf Talonsteuer	„	100 000.—	273 608	75
Abgaben an die Gemeinden			2 640 375	04
Erneuerungsfonds-Konto I Zuschuss aus den Betriebs-Einnahmen nach § 39 des Statuts			2 300 000	—
Erneuerungsfonds-Konto II, Zuweisung aus 1909			475 000	—
Saldo, Reingewinn			9 922 421	72
			18 223 298	50

Haben.			ℳ	₰
Gewinn- und Verlust-Konto, Gewinn-Vortrag aus 1908			33 176	34
Interessen-Konto, Eingenommene Zinsen			570 488	91
Konto Entschädigungsforderung. geg. die Stadt Berlin aus Konkurrenzbetrieben			173 608	75
Betriebs-Konto sämtlicher Linien				
Die Einnahmen betragen	ℳ	38 610 757.26		
Die Ausgaben betragen	„	21 164 732.76		
Bleibt Ueberschuss			17 446 024	50
			18 223 298	50

Berlin, den 10. Februar 1910.

Die Direktion.

Dr. Micke. Koehler. Meyer.

Nach vorgenommener Prüfung der Belege und Bücher der Gesellschaft bescheinigen wir hiermit die ordnungsmässige Führung der Bücher und die Uebereinstimmung der vorstehenden Bilanz, sowie des Gewinn- und Verlust-Kontos mit denselben.

Berlin, den 10. Februar 1910.

Oskar Zwickau,
öffentlich angestellter, beeidigter Bücherrevisor.

Emil Krynitz,
gerichtlicher Bücherrevisor.

Bank für Handel und Industrie.

(Darmstädter Bank).

Bericht über das 57. Geschäftsjahr 1909.

Die während des Jahres 1908 eingetretene Geldflüssigkeit wurde im Berichtsjahr nur für kurze Zeit und nicht erheblich durch die beunruhigende Gestaltung des Konfliktes zwischen Oesterreich und Serbien eingeschränkt, bestand alsdann aber bis zum Herbst fort, mit dessen Eintritt sich eine Verminderung der dem Geldmarkt zur Verfügung stehenden Mittel bemerkbar machte. Dementsprechend stieg der Wechselzinsfuss der Reichsbank schon um 5% und auch im offenen Markt erhöhte sich der Geldleihpreis erheblich; man war jedoch allgemein der Ansicht, dass es sich dabei nur um eine vorübergehenge Erscheinung handele, eine Annahme, die sich inzwischen als richtig erwiesen hat. Infolgedessen liess die wechselnde Gestaltung des Geldmarktes den Effektenmarkt nahezu unberührt, der im vergangenen Jahre durchgängig eine grosse erfreuliche Entwicklung zeigte. Die neu erstarkte, auch durch günstige Ernteergebnisse belebte Kaufkraft eines grossen Teils der Bevölkerung, welcher den Tiefstand des wirtschaftlichen Lebens für überwunden erachtete und diese Auffassung bestätigt fand, als in der zweiten Jahreshälfte eine wenn auch langsame, so doch unverkennbare Besserung der Lage wichtiger Industrien zutage trat, bestätigte sich durch ausserordentlich lebhafte Umsätze in Wertpapieren. Hierbei wurden im Gegensatz zum Vorjahr, welches den festverzinslichen Werten einen regen Markt gebracht hatte, die Dividendenpapiere bevorzugt, auf deren Bewertung die günstigere Beurteilung der Gewinn-Aussichten einen wesentlichen Einfluss ausübte.

Diese Gestaltung der für das Bankgewerbe wichtigen Faktoren haben die Ergebnisse unseres Instituts im verflossenen Geschäftsjahre vorteilhaft beeinflusst. Besonders lebhaft gestaltete sich das oft nur mit Aufbietung aller Kräfte zu bewältigende Effekten-Kommissionsgeschäft. Aus dem eigenen Effektenbesitz konnten wir grössere Posten mit Nutzen abstossen; auch gelang die befriedigende Abwickelung älterer wie neuerer Konsortialgeschäfte, bei deren Bilanzziffer zu berücksichtigen bleibt, dass darin unsere Beteiligung an den vorjährigen 3½% Anleihen des Reichs und Preussens enthalten ist. Die Umsätze haben sich weiter erheblich vermehrt und erreichten den Betrag von rund 40 Milliarden Mark auf einer Seite des Hauptbuches. Die Liquidität der Bilanz ist im Vergleich zu derjenigen des Vorjahres gestiegen.

Das um rund 1½ Millionen Mark bessere Erträgnis des Gewinn- und Verlust-Kontos rührt im wesentlichen aus den erhöhten Einnahmen an Provisionen sowie aus dem Konsortial- und Effektengeschäft her. Aus dem grösseren Gewinn ist vorweg eine im Vergleich zum Vorjahr um M. 500 000.— höhere Dotierung der „Besonderen Reserve" mit M. 1 250 000.— und mit Rücksicht auf die Vorschriften des inzwischen in Kraft getretenen Talonsteuergesetzes eine Rückstellung von $^1/_{10}$ der alle 10 Jahre zu entrichtenden Abgabe vorgesehen. Die Steigerung der Unkosten ist hauptsächlich durch die grösseren Ausgaben für das Personal verursacht, dessen Zahl infolge des stark gewachsenen Geschäftsumfanges und der Vermehrung der Geschäftsstellen nicht unbeträchtlich erhöht werden musste und am Jahresschluss 2080 betrug. Für die zeitweise an den grossen Börsenplätzen geleistete erhebliche Mehrarbeit ist eine ausserordentliche Zuwendung gewährt worden.

Die Niederlassungen der Bank sind um eine in Mannheim unter Uebernahme der Firma Wingenroth, Soherr & Co., an der wir bereits kommanditistisch beteiligt waren, errichtete Filiale vermehrt, dagegen ist die Depositenkasse in Lahr mit dem Jahresschluss aufgegeben worden. Die Zahl der Berliner Depositenkassen ist um 4 auf 25 gestiegen; ferner eröffneten wir in Darmstadt eine, in Leipzig drei neue Depositenkassen.

Für die Filiale Leipzig, die in unzureichenden Mietsräumen untergebracht war, ist ein am Alten Markt belegenes eigenes Geschäftshaus errichtet worden. Um rechtzeitig für eine in Berlin etwa notwendig werdende Erweiterung der Räumlichkeiten Vorsorge zu treffen, haben wir uns durch Verträge mit den Eigentümern die an unser Bankgebäude angrenzenden Grundstücke am Schinkelplatz, am Werderschen Markt und in der Niederlagstrasse gesichert.

Im freundschaftlichen Einverständnis mit den Inhabern der Firma S. Japhet & Co., London, haben wir unseren Besitz an Shares des Bankers Trading Syndicate Ltd. mit angemessenem Nutzen verkauft.

Durch einen mit der in Liquidation getretenen America-Bank A.-G., hierselbst getätigten Vertrag haben wir deren gesamtes Vermögen erworben, wobei wir uns gleichzeitig verpflichteten, bereits vor der erst im kommenden Herbst stattfindenden Beendigung der Liquidation die Aktien des Instituts von deren Eigentümern freihändig zu einem vereinbarten Preis zu kaufen. Auf diesem Wege ist das gesamte Aktienkapital in unseren Besitz gelangt, sodass der nur noch in baren Mitteln bestehende Liquidationserlös des Unternehmens ganz uns zufallen wird.

Wir schlagen der Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 6½% (im Vorjahre 6%) vor, wobei sich folgende Rechnung ergibt:

Der Bruttogewinn beläuft sich (einschliesslich des Vortrages von M. 441 079.35 aus dem Jahre 1908) auf		M. 22 201 722.67
davon ab:		
a) Handlungsunkosten (einschliesslich der Tantième an den Vorstand und die Oberbeamten)	M. 6 918 750.03	
b) Steuern	„ 1 103 967.33	
c) Zuwendungen an die Beamten, deren Pensionsfonds sowie für wohltätige Zwecke	„ 1 532 255.55	
d) Abschreibungen auf Immobilien und Mobilien	„ 513 003.51	
e) Einlage in die „Besondere Reserve"	„ 1 250 000.—	
f) Rückstellung für die Talonsteuer	„ 160 000.—	„ 11 477 976.42
bleiben		M. 10 723 746.25
davon sind zu zahlen die statutenmässigen Tantièmen für den Aufsichtsrat (7% der M. 3 850 000.— betragenden Superdividende)		„ 269 500.—
verbleibt ein Ueberschuss von		M. 10 454 246.25
aus welchem die beantragte Dividende von 6½% zu entnehmen ist mit		„ 10 010 000.—
während der Rest von		M. 444 246.25

auf neue Rechnung übergeht.

Es würden sonach M. 65.— auf die Aktien von M. 1000.— und M. 27.85 auf die Aktien von fl. 250.— zur Verteilung kommen.

Wir bringen sodann weiter der Generalversammlung in Vorschlag, das Grundkapital unserer Bank durch Schaffung von Stück 6000 neuen Aktien à M. 1000.— auf den Betrag von M. 160 000 000.— zum Zwecke des Erwerbs der Bayerischen Bank für Handel und Industrie zu erhöhen. Diesem Institut, welches im Jahre 1905 aus einer Verschmelzung der Bayerischen Bank und der Münchener Firma: Gutleben & Weidert hervorgegangen ist, und an dem wir mit einem erheblichen Aktienbesitz beteiligt sind, haben wir bisher die Pflege und Erweiterung unserer bayerischen Interessen anvertraut. Die gemachten Erfahrungen haben ergeben, dass dieses Ziel einfacher und zweckmässiger durch eigene Niederlassungen unseres Instituts in Bayern erreicht werden kann. Im Verwaltungsinteresse erachten wir es deshalb für richtig, die Bayerische Bank für Handel und Industrie nunmehr gänzlich in uns aufzunehmen. Durch einen mit dem Vorstand der genannten Bank unsererseits getätigten Vertrag ist ihr Uebergang auf unsere Bank als Ganzes unter Ausschluss der Liquidation gemäss § 306 des Handelsgesetzbuches gegen Gewährung von je drei Aktien unseres Instituts auf vier Aktien der Bayerischen Bank für Handel und Industrie vereinbart. Dieser Vertrag ist von den Aufsichtsräten beider Banken genehmigt worden. Die vorgeschlagene Kapitalsvermehrung soll uns die Aktien zur Verfügung stellen, deren wir zum Eintausch derjenigen Aktien der Bayerischen Bank für Handel und Industrie bedürfen, die sich noch nicht in unserm Besitz befinden.

Zu einzelnen Posten unserer Bilanz haben wir noch folgende Erläuterungen zu geben:

I. Grundkapital und Reserven.

Das Grundkapital setzte sich am Anfang des Berichtsjahres zusammen aus 5138 Stück Aktien à fl. 250.— = nom. M. 2 202 000.— und aus 151 798 Stück Aktien à M. 1000.— = nom. M. 151 798 000.—. Im Jahre 1909 haben Inhaber von alten Guldenaktien von der Befugnis, dieselben in Aktien à M. 1000.— umzutauschen, zu einem Betrage von 210 Stück = nom. M. 90 000.— Gebrauch gemacht.

Das gesamte Grundkapital bestand sonach Ende 1909 aus:

4 928 Aktien à fl. 250.—	= nom. M.	2 112 000.—
151 888 Aktien à M. 1000.—	= nom. „	151 888 000.—
zusammen nom.	M.	154 000 000.—

Die Reserven unseres Instituts stellen sich per 31. Dezember 1909 wie folgt:

1. Die Allgemeine Reserve (gesetzliche Reserve gemäss § 262 H.-G.-B.) beziffert sich auf	M. 19 000 000.—
2. Die Besondere Reserve (früher Hauptreserve) beträgt	„ 12 500 000.—
zusammen	M. 31 500 000.—

II. Eigene Wertpapiere.

Am 31. Dezember 1909 enthielt der Effektenbestand in den einzelnen Hauptrubriken:

I. Deutsche Staats- und Gemeinde-Schuldverschreibungen, Eisenbahn-Obligationen u. Hypotheken-Pfandbr. (in 95 Gattungen)	M. 13 390 388.48
II. Ausserdeutsche Staats- u. Kommunal-Anleihen, Eisenbahn-Prioritäten und Obligationen industrieller Unternehmungen (in 78 Gattungen)	„ 4 791 833.80
III. a) Aktien deutscher und ausserdeutscher Bahnen u. Dampfschiffahrts-Gesellschaften (in 22 Gattungen)	„ 5 689 830.36
b) Aktien deutscher und ausserdeutscher Industrie-Versicherungs- und Bergwerks-Gesellschaften (in 152 Gattungen)	„ 12 759 647.14
IV. Bank-Aktien (in 24 Gattungen)	„ 2 325 786.55
V. Diverse Bestände (in 33 Gattungen)	„ 2 640 671.20
	M. 41 598 157.53

III. Konsortialbeteiligungen.

Die unter dieser Rubrik gebuchten Engagements sind vorsichtig bilanziert; etwaigen dennoch vorhandenen Risiken ist durch entsprechende Rückstellungen Rechnung getragen.

Von den vor dem Vorjahre 1909 eingegangenen Geschäften sind u. a. die folgenden abgewickelt und die darauf bis zum Schlusse des Jahres 1909 zur Ausschüttung gelangten Gewinne verrechnet worden:

4 % Oesterreichische Kronen-Rente von 1908, 5 % Obligationen Serie A der Victoria Falls Power Company Limited, 4 % Obligationen der Compagnie Générale de Tramways de Buenos Aires, Mexican Central Railway Company Limited 5 % Refunding Gold Notes, Mexican Central Railway Company Limited 4 % Consolidated Gold Bonds Southern Railway Company Development and General Mortgage 4 % Gold Bonds, 4 ½ % Obligationen der Elektrizitäts-Actien-Gesellschaft vorm. W. Lahmeyer & Co., Neue Aktien der Deutschen Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien, Aktien der Immobilien-Verkehrsbank. Aktien des Crédit Anversois, Antwerpen, Aktien der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft, Emission 1908, Neue Aktien der Gesellschaft für elektrische Beleuchtung vom Jahre 1886 in St. Petersburg, Neue Aktien der Aktiengesellschaft Mix & Genest Telephon und Telegraphen-Werke, Aktien der Aktien-Gesellschaft für Verkehrswesen, Shares der South West Africa Company Limited.

Die größeren Finanzoperationen, an denen wir uns im Jahre 1909 durch Uebernahme oder Beteiligung interessiert haben, und die größtenteils bereits abgewickelt wurden, sind im wesentlichen die nachstehenden:

3 ½ % und 4 % Deutsche Reichsanleihe, 4 % deutsche Schutzgebietsanleihe von 1909, 3 ½ % und 4 % Preußische konsolidierte Staatsanleihe von 1909, 4 % Bayerisches Staats-Eisenbahn-Anleihen und 4 % Bayerische Allgemeine Staats-Anleihen, 4 % Württembergische Staatsanleihe von 1909, 4 % Oldenburgische Staatsanleihe von 1909, 4 % Bremer Staatsanleihe von 1909, 4 % Lübecker Staatsanleihe von 1906, 3 ½ % Posener Provinzial-Anleihe von 1901 IV. Ausgabe, Steuerfreie 4 % Oesterreichische Staatskassenscheine vom Jahre 1909, Königlich Ungarische 4 ½ % Staatskassenscheine vom Jahre 1909, 5 % Kaiserlich Chinesische Tientsin-Pukow Staatseisenbahn-Anleihe, 4 % Anleihen der Städte Berlin, Bromberg, Bruchsal, Danzig, Darmstadt, Düsseldorf, Elberfeld, Flensburg, Halle a. S., Metz, Wiesbaden, 4 ½ % hypothekarische Anleihe der Ueberlandzentrale Birnbaum-Meseritz Schwerin a. W. eingetragene Genossenschaft m. b. H., zu Birnbaum, garantiert durch die Kreise Birnbaum, Meseritz u. Schwerin a. W., 5 % Anleihe der Stadt Kiew von 1909, 4 % Hypotheken-Pfandbriefe Ser. XIII und XIV der Berliner Hypothekenbank-Aktiengesellschaft, 5 % Obligationen Ser. V der Deutsch-Ueberseeischen Elektrizitäts-Gesellschaft, 4 % Teilschuldverschreibungen der Großen Casseler Straßenbahn Aktien-Gesellschaft. 4 ½ % Obligationen Emission 1909 der Aktien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, 4 ½ % staatsgarantierte steuerfreie Obligationen der Gesellschaft der Herby-Kjelzy Eisenbahn, 4 ½ % hypothekarische Teilschuldverschreibungen der Rheinischen Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Briketfabrikation, 5 % hypothekarisch sichergestellte Teilschuldverschreibungen der Gewerkschaft Wilhelma Braunkohlenwerk und Briketfabrik zu Frechen bei Köln a. Rh., 4 ½ % hypothekarisch sichergestellte Teilschuldverschreibungen der Gewerkschaft Beisselsgrube, Ichendorf (Kreis Bergheim), 4 ½ % Teilschuldverschreibungen der Gewerkschaft des Steinkohlenbergwerks von Kulmiz in Waldenburg in Schlesien.

Neue Aktien der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft, Emission 1909, der Harpener Bergbau-Aktiengesellschaft, der Hohenlohe-Werke Aktiengesellschaft, der A. Riebeck'schen Montan-Werke Aktien-Gesellschaft, der Holzverkohlungs-Industrie-Aktiengesellschaft, Konstanz, der Santa Catharina Eisenbahn-Gesellschaft, der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, der Russischen Gesellschaft „Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft", der Frankfurter Gas-Gesellschaft, der Reiniger, Gebbert & Schall Aktiengesellschaft, der Kaliwerke Aktiengesellschaft in Kolin, Anteile der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, Anteile der Diamanten-Regie des Südwestafrikanischen Schutzgebiets, Shares der Brakpan Mines Limited, Shares der Springs Mines Limited.

Neue Aktien der Deutschen Treuhand-Gesellschaft, der „Allianz" Versicherungs-Actien-Gesellschaft, der Ostbank für Handel und Gewerbe, der Preussischen Pfandbrief-Bank, der St. Petersburger Internationalen Handelsbank, der Vereinsbank in Hamburg, der Württembergischen Bankanstalt, vorm. Pflaum & Cie., der Württembergischen Vereinsbank.

IV. Dauernde Beteiligungen bei anderen Bankinstituten und Bankfirmen.

Die unter obiger Ueberschrift lautenden Engagements bezifferten sich Ende 1909 auf

ℳ 28 874 609.80	Aktien von Banken
„ 2 634 000.—	Kommanditistische Beteiligung bei Bankgeschäften
ℳ 31 508 609.80.	

Die auf diesem Konto ausgewiesenen Gewinne verteilen sich:

1. auf unseren Besitz an Aktien mit	ℳ	1 542 426.65
2. auf unsere Kommandit-Beteiligungen mit	„	198 696.93
zusammen	ℳ	1 741 123.58

V. Bankgebäude.

Dieses Konto umfasst unsere Bankgebäude (inkl. Mobiliar und Einrichtung) in Berlin, Darmstadt, Frankfurt a. M., Hannover, Halle a. S., Leipzig, Giessen und Frankfurt a. O., welche unter Berücksichtigung der bisherigen und der per 31. Dezember 1909 vorgenommenen Abschreibungen mit ℳ 12 099 302.21 in der vorliegenden Bilanz erscheinen.

Die Direktion.

Durch die von uns bestellte Kommission ist die in den Anlagen des gegenwärtigen Berichts wiedergegebene Bilanz, sowie die Gewinn- und Verlustrechnung des Instituts eingehend geprüft worden; wir finden gegen dieselben nichts zu erinnern und erklären uns mit dem vorstehenden Bericht der Direktion, welchem wir nichts hinzuzufügen haben, in allen Teilen einverstanden.

Der Aufsichtsrat.

Kaempf,
Vorsitzender.

Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft

Aktien-Gesellschaft.

Geschäfts-Bericht für das Jahr 1909.

Das verflossene Jahr brachte in seinem ersten Teile eine Fortdauer der unbefriedigenden wirtschaftlichen Lage zugleich mit einem vermehrten Angebote von Beschäftigung suchendem Gelde; der Reichsbank-Diskont ging auf 3½ % und der Berliner Privatdiskont bis auf 1¾% zurück. Auch verursachten die Unruhen in der Türkei und der Serbisch-Österreichische Konflikt vorübergehend politische Besorgnisse. Nachdem diese jedoch beseitigt waren, konnte sich unter der Einwirkung des sehr leichten Geldstandes zunächst an der Börse und später auch auf den meisten gewerblichen Gebieten eine grössere Unternehmungslust entfalten. Das Geschäft in Wertpapieren nahm bei schnell steigenden Kursen einen seit Jahren nicht mehr dagewesenen Umfang an, und die besser lautenden Nachrichten aus den Industriebezirken, sowie die gute Ernte gaben dieser Bewegung eine nachhaltige Stütze. In Verbindung hiermit wurden auch die Ansprüche an den Geldmarkt wieder grösser, so dass die Reichsbank sich genötigt sah, ihren Diskontsatz am 20. September auf 4% und am 11. Oktober auf 5% zu erhöhen. Trotzdem blieb der durchschnittliche Geldwert hinter demjenigen des Vorjahres zurück. Der Reichsbankdiskont betrug im Durchschnitt 3,925%, der Privatdiskont 2,865% gegen 4,765% und 3,525% im Vorjahre. Demgemäss stellt sich auch unser Zinserträgnis niedriger als im Vorjahre, während der Gewinn an Provisionen infolge stetiger Ausdehnung unseres Kontokorrentverkehrs und des lebhaften Geschäftes in Wertpapieren eine Zunahme aufweist, die sowohl den Ausfall an Zinsen wie auch eine weitere Erhöhung der Ausgaben für Steuern deckt. Wir sind hiernach in der Lage, die gleiche Dividende von 7% wie im Vorjahre, zur Verteilung zu bringen.

Der Gesamtumsatz von einer Seite der Rechnungen belief sich auf M. 5 131 175 569,13 gegen M. 4 496 975 145,47 im Vorjahre.

Die Zahl der geführten Rechnungen betrug am Jahresschlusse 23 525 gegen 21 589 im Vorjahre.

Im Laufe des Jahres errichteten wir in Erkelenz unter Übernahme der dortigen Volksbank eine Depositenkasse, deren Geschäft sich befriedigend entwickelt.

Eine weitere, grössere Ausdehnung erfuhr unser Geschäftsbereich durch die in unserer Generalversammlung vom 11. November 1909 beschlossene Uebernahme der sämtlichen Anteile des Bankgeschäftes Hardy & Co. G. m. b. H. in Berlin im Nominalbetrage von M. 15 000 000,—. Die Erträgnisse dieses Geschäftes gingen bis zum 31. Dezember 1909 für Rechnung der bisherigen Gesellschafter, es werden also erst die Resultate des neuen Geschäftsjahres in unserer nächsten Bilanz erscheinen. Die behufs Zahlung des Kaufpreises beschlossene Erhöhung unseres Aktien-Kapitals um M. 15 000 000,— auf M. 95 000 000,— ist vollständig durchgeführt worden. Das erzielte Aufgeld ist abzüglich der Stempel- und Ausgabe-Kosten mit M. 2 015 600,— dem Reservefonds I zugewiesen worden. Das diesem Reservefonds überwiesene Aufgeld unserer Aktienausgabe vom Jahre 1906 hat sich dagegen um M. 45 600 verringert, die vom Fiskus nachträglich für Aktienstempel erhoben worden sind. Ferner haben wir in Gemässheit des Beschlusses unserer Generalversammlung vom 11. November 1909 aus dem Reservefonds I den diesem Fonds im Jahre 1907 zugewiesenen Betrag von M. 350 000,— in den Reservefonds II übertragen, so dass sich diese Fonds nunmehr auf

Reservefonds I	M.	16 675 000,—
„ II	„	1 345 000,—
zusammen	M.	18 020 000,—

stellen.

Unser Jahres-Gewinn beträgt:

Erträgnis des Zinsen-Kontos einschließlich ℳ 1 177 597.03 Erträgnis der Beteiligungen bei anderen Banken		ℳ	5 602 530.58
Erträgnis des Provisions-Kontos einschließlich des Gewinnes auf Sorten und Coupons		„	3 210 030.63
Erträgnisse des Wertpapier-Kontos und der Gemeinschafts-Geschäfte einschließlich der Zinsen u. Dividenden hiervon		„	705 294.22
Hierzu tritt der Vortrag vom Vorjahre		„	105 685.—
Wir kürzen hierv. die Verwaltungs-Unkosten m. ℳ	1 983 185.08		
die Steuern mit „	609 721.17		
ferner für Abschreibung a. Immobilien-Konto „	140 129.69		
für Abschreibung auf Debitoren „	223 251.26	ℳ	2 956 287.20
so daß verbleiben		ℳ	6 667 253.23

woraus wir nach Abzug von 939 632,07 für statut- und vertragsmässige Gewinnanteile des Aufsichtsrats, des Vorstandes, der Ortskommissionen, Prokuristen und anderer Angestellten vorschlagen, eine Dividende von 7% auf das dividendenberechtigte Kapital von M. 80 000 000,— = M. 5 600 000,— zu verteilen und den Rest von M. 127 621,16 auf neue Rechnung vorzutragen.

Uns re Bestände an **Wertpapieren** am 31. Dezember 1909 von M. 9 261 425,13 setzen sich zusammen aus:

Staats- Provinzial- Kommunalanleihen, Pfandbriefen und industriellen Obligationen	M.	4 420 732,51
Bank- und Industrie-Aktien	„	3 887 926.37
Eisenbahn-Aktien, Kuxen, Losen und Diversen	„	952 766.25
	M.	9 261 425,13

Von den **Gemeinschaftsgeschäften**, an denen wir uns im Berichtsjahre beteiligt haben, heben wir hervor:

Uebernahme von 3½ % und 4 % Reichsanleihen und Preussischen Konsols. 4 % Bayrischer Staat-Anleihe, 4 % Giessener Stadt-Anleihe, 4½ % Stolberger Zink-Obligationen, 4 % Russische Eisenbahn-Obligationen, jungen Aktien der Gerb- und Farbstoffwerke H. Renner & Co., jungen Aktien des Gelsenkirchener Bergwerks- und Hüttenvereins.

Unser Konto für Gemeinschaftsgeschäfte setzt sich am 31. Dezember 1910 wie folgt zusammen:

8 Beteiligungen an Staatspapieren und anderen verzinslichen Wertpapieren	M.	305 359,60
8 Beteiligungen an bergbaulichen und Hütten-Unternehmungen	„	1 003 851,—
11 Beteiligungen an Eisenbahnen, Strassenbahnen und elektrischen Unternehmungen	„	528 922,15
27 Beteiligungen an verschiedenen sonstigen Unternehmungen	„	2 241 525,82
	M.	4 079 668,57

Der Posten **Beteiligungen bei anderen Banken** umschliesst die neu hinzugetretenen vom 1. Januar 1910 ab gewinnberechtigten Anteile der Firma Hardy & Co. G. m. b. H. in Berlin und besteht im übrigen aus unseren alten, im Lauf des Berichtsjahres nicht wesentlich veränderten Beteiligungen; von diesen erbrachten: Die Bergische Kredit-Anstalt A.-G. in Gummersbach 7½ %, die Bünder Bank in Bünde 5½ %, die Düren Bank in Düren 6½ %, die Eschweiler Bank in Eschweiler 8 %, die Eupener Kredit-Bank in Eupen 8 %, die Hamelner Bank in Hameln 5 %, die Herforder Disconto-Bank in Herford 6 %, die Krefelder Bank in Krefeld 6 %, die Unnaer Bank in Unna 6 %, die Volksbank Gelsenkirchen-Hünshoven in Gelsenkirchen-Hünshoven 9 % Dividende.

Auch die Kommanditbeteiligung bei der uns befreundeten Bankfirma Gebrüder Leo & Co. in Berlin brachte ein gutes Erträgnis, die kleine Beteiligung bei dem Bankhause M. W. Koch in Frankfurt a. M. eine befriedigende Verzinsung.

Die Firma Joh. Ohligschlaeger G. m. b. H. in Aachen, deren sämtliche Anteile wir besitzen, hat einen Gewinn von M. 444 790,57 erzielt.

Die Bilanz derselben per 31. Dezember 1909 stellt sich wie folgt:

Aktiva.	M	₰	Passiva.	M	₰
Kassen-, Coupons-, Sorten-Bestand und Reichsbank-Giro-Guthaben	208 642	06	Kapital-Konto	5 500 000	—
Wechsel-Bestand	608 893	73	Akzepte	1 240 934	70
Bestand an eigen. Wertpapieren	163 449	45	Depositen auf sechsmonatige u. längere Kündigung M 1 564 115,60		
Guthaben bei Banken u. Bankiers	2 721 878	19	Depositen auf kürzere Kündigung M 730 821,43	2 294 937	03
Vorschüsse auf Wertpapiere u. Reports	19 793 180	13	Kreditoren	17 201 077	90
Debitoren	2 644 617	64	Avale	90 111	95
Debitoren für Avale	90 111	95	Reingewinn	444 790	57
Geschäftshaus Theaterstr. 9 und Wirichsbongardstr. 62 einschl. Einrichtung	541 079	—			
	26 771 852	15		26 771 852	15

Im neuen Jahre haben wir uns mit einem kleinen Betrage bei der in Duisburg errichteten Bankfirma Alwin Hilger G. m. b. H. beteiligt.

Unsere Vorschüsse gegen Wertpapiere betragen	M.	65 079 739,16
diejenigen gegen Waren	„	3 883 223,36
die sonstigen Debitoren	„	114 226 591,29
	M.	183 189 553,81
gegen	„	162 438 647,25 Ende 1908.

Von den letztgenannten Debitoren sind ungefähr ⅔ durch Sicherheiten — Hypotheken, Grundschulden, Bürgschaften. Policen usw. — gedeckt, die zum grössten Teil als Ausfalldeckung bestellt sind.

Die **Depositen-Einlagen** belaufen sich auf

M. 62 059 876,65 gegen M. 62 092 287,82 Ende 1908

und setzen sich zusammen aus:

Einlagen auf sechsmonatige und längere Kündigung	M.	46 067 286,46
Einlagen auf kürzere Kündigung	„	15 992 590,19
Zusammen	M.	62 059 876,65

Immobilien:

Die Erhöhung des Immobilienkontos ist durch die Zahlung von weiteren Raten auf den Neubau in Aachen entstanden, ferner durch die Uebernahme des Geschäftshauses der Volksbank in Erkelenz und durch den Neubau eines Geschäftshauses in Remscheid, wogegen das alte Remscheider Geschäftshaus verkauft worden ist.

Aachen, den 2. März 1910.

Der Vorstand.

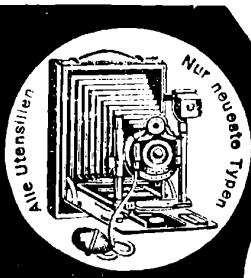
MORPHIUM HEROIN etc. Entwöhnung mildester Art absolut zwanglos. Nur 20 Gäste. Gegr. 1899.
Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn.-Kuren, Nervöse u. Schlaflose. Prospekt frei. Zwanglos Entwöhnen v. ALKOHOL

Dr. Ernst Sandow's
künstliches
Emser Salz
Bei Erkältung altbewährt. Man achte auf meine Firma! Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und um nichts billiger.

GRAEGER SECT
CARL GRAEGER
HOCHHEIM a.M.

Kalasiris
D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modegerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris". Sofortiges Wohlbefinden Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris" G. m. b. H., Bonn 3.

OPEL Rüsselsheim a/M
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen
Man verlange Preisliste.



Lieferung gegen kleine monatl.

Teilzahlungen

Spezialkatalog über jeden Artikel auf Verlangen gratis und frei. Postkarte genügt

Bial & Freund

Breslau 157 a.

Kieler Matrosen-Anzüge

für Knaben und Mädchen

Genau nach Vorschrift der Kaiserlichen Marine. Nur eigene Anfertigung.

Hermann Holstein, Kiel,

kontraktl. Lieferant der Offizier- u. Seekadetten-Kleiderkasse

Illustrierter Prachtkatalog Z u. Muster gratis u. franko.

Dr. Möller's Sanatorium in Dresden-Loschwitz — **Diäter. Kuren nach Schroth** — Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Prosp. u. Brosch. fr.

Kranken- Fahr- und Ruhestühle

verstellbare Keilkissen etc. Preisliste 306 grat. u. franko.

R. JAEKEL's

Patent-Möbel-Fabrik

Berlin, Markgrafenstr. 20.

München, Sonnenstr. 28.

Ehe-schliessungen rechtsgiltige, in **England**

Prosp. fr.; verschlossen 50 Pfg.

Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.

Der Unterricht

durch 17 nachfolgende

Selbstunterrichtswerke,

Methode Rustin, wird in so einfacher Weise, in so leicht fasslicher Form und klarer Sprache erteilt, dass jedermann den Lehrstoff verstehen muss! **Gymnasium. Realgymnasium. Oberrealschule. Einjähr.-Freiwill. Höhere Mädchenschule. Studienanstalt. Abitur.-Examen. Wissenschaftl. gebildete Mann. Militäranwärter. Präparand. Mittelschullehrer. Lehrerinnen-Seminar. Lyzeum oder höheres Lehrerinnen-Seminar. Konservatorium. Handelsschule. Gebildeter Kaufmann. Bankbeamter.** Glänzende Erfolge. Anerkennungsschreiben und **Ansichtssendungen** bereitwilligst ohne Kaufzwang. Kleine Teilzahlungen.

Bonness & Hachfeld. Potsdam – SW. 12.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 4.— bis M. 585.—.

Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber. Wiesbaden Z

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arztpr. Tag v. M. 8.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental"

(Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau. Tel. 27.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnstation)

Für Erholungsuchende. Wintersport. Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.

Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und Nierenerkrankungen nach neuester klinisch erprobter Methode.

Näheres die **Administration in Berlin SW., Möckernstrasse 118.**

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft" durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weiner, Berlin SW. 68, Kochstrasse 13 a. Fernspr. VI, 567 sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen

Nach Spiel und Tanz

bereitet köstlichen Genuß die Cigarette des Feinschmeckers: „Salem Aleikum". Keine Ausstattung, nur Qualität. Echt mit Firma: Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik

„Yenidze"

Inh. Hugo Zietz, Dresden.

Salem Aleikum-Cigaretten sind außer zu 3½, 4, 5 Pfg. das Stück auch in **Luxusqualitäten** zu **6, 8** und **10** Pfg. erhältlich. Diese Cigarette wird nur **ohne Kork, ohne Goldmundstück** verkauft. Bei diesem Fabrikat sind Sie sicher, daß Sie Qualität, nicht Konfektion bezahlen.

Nochmalige Warnung!

Das Reichsgericht hat entschieden:

Das Mannesmann-Patent 126135 besteht in vollem Umfange zu Recht. Damit ist gesagt, daß

Brenner und Lampen für hängendes Gasglühlicht

nach den Prinzipien des Mannesmann-Patentes nur mit unserer Erlaubnis fabriziert und feilgeboten werden dürfen.

Wir warnen deshalb dringend vor dem Ankauf von Brennern solcher Firmen, die durch Anwendung einer Manschette oder äquivalenter Mittel das Patent zu umgehen suchen. Wir haben gegen alle diese Firmen (Pintsch, Bamag, Schneider, Reiss etc.) Klagen wegen Patentverletzung angestrengt. Auch machen wir darauf aufmerksam, daß durch eine Manschette (unter Fortfall des von uns verwendeten Glaszylinders) Leuchtkraft und Gasverbrauch sehr ungünstig beeinflußt werden.

Zur Zeit haben die Mannesmannlicht-Gesellschaft m. b. H., Remscheid, Erich & Graetz, Berlin SO. 36, und die Deutsche Gasglühlicht-Gesellschaft (Auergesellschaft), Berlin O. 17, Lizenzen auf das Mannesmann-Patent.

Berlin, den 1. März 1910

Sparlicht - Gesellschaft m. b. H.
Berlin NW. 23.

Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von G. Bernstein in Berlin.